

Samstag, 15. September 2018

Pre-Conference-Workshop 09:00 – 17:00 Uhr

Raum: SH 1.101

Vorsitz: Momme von Sydow, Ulf Mertens

Einführung in das Bayessche Hypothesentesten und R

Momme von Sydow, Ulf Mertens

Bayessches Hypothesentesten erfreut sich sowohl in der psychologischen Theoriebildung als auch in der psychologischen Methodenlehre und Anwendung einer wachsenden Beliebtheit. In dem Workshop geht es um eine breite Einführung in das Bayessche Hypothesentesten. Es werden philosophische Grundlagen und psychologische Theorien gestreift, primär geht es aber um die methodischstatistischen Einführung in die Bayesstatistik und erste Anwendung im frei verfügbaren Statistikprogramm R. Nach einer Mini-Einführung in das frei verfügbare Statistikprogramm R werden wir wiederholt mit R-Beispielen arbeiten und zum Mitmachen anregen. Ein Tag ist kurz, trotzdem wagen wir den Spagat und wollen sowohl ein Verständnis für wesentliche Grundlagen der Bayesstatistik wie auch wichtige erste Anwendungskenntnisse in R vermitteln.

Pre-Conference-Workshop 13:00 – 17:00 Uhr

Raum: SH 0.105

Vorsitz: Jens H. Hellmann, Tanja Gabriele Baudson

Wissenschaftskommunikation

Jens H. Hellmann, Tanja Gabriele Baudson

Das Interesse an wissenschaftlichen Erkenntnissen ist ungebrochen – das zeigen repräsentative Umfragen wie das Wissenschaftsbarometer. Umso wichtiger ist es, Forschungsergebnisse nicht nur für die Fachwelt aufzubereiten, sondern wissenschaftliche Erkenntnisse auch der Öffentlichkeit zu kommunizieren. Die Inhalte dieses Workshops richten sich daher konkret an Psychologinnen und Psychologen, die in der Wissenschaft tätig sind und ihre eigenen Forschungsergebnisse für eine interessierte Öffentlichkeit aufbereiten möchten. Dabei bietet sich eine Vielzahl von Möglichkeiten und Wegen der Wissenschaftskommunikation an Laiinnen und Laien: Sie reichen von Vorträgen bei Science Slams oder schriftlichen Beiträgen in eigenen Blogs über populärwissenschaftliche Überblicksartikel bis hin zu seriösen Radio- und Fernsehinterviews.

Im Rahmen dieses Workshops sollen unter anderem folgende Fragen angesprochen werden:

- Wie kann ich meine Wissenschaft zielgruppengerecht für eine interessierte Öffentlichkeit aufbereiten? Und wer ist meine Zielgruppe überhaupt?
- Welche Möglichkeiten gibt es, meine Forschung einer interessierten Öffentlichkeit zu kommunizieren?

- Wie kann ich selbst von der Kommunikation mit den Medien (oder auch direkt mit meiner Zielgruppe) profitieren? Können daraus auch Nachteile entstehen?
- Welche Möglichkeiten gibt es, mit Medien in Kontakt zu treten? Welche Medien kommen für mich in Frage?
- Welche Themen eignen sich (nicht)?
- Wie sollte ich meine Forschung darstellen?
- Wie sieht eine gute Pressemitteilung aus? Was sind typische Fehler? Wie kann ich solche Fehler vermeiden?

Der Workshop zielt darauf ab, konkrete Hinweise und Tipps zu geben, wie die Teilnehmenden ihre Forschung einer großen Öffentlichkeit verständlich vermitteln können – ohne dass dabei der wissenschaftliche Anspruch verloren geht.

Die Inhalte sollen durch einen Wechsel an Input und praktischen Übungen vermittelt werden. Die praktischen Übungen schließen Einzel- und Kleingruppenarbeit ein.

Pre-Conference-Workshop 13:00 – 19:00 Uhr

Raum: SH 0.107

Vorsitz: Edgar Erdfelder, Daniel W. Heck, Franziska Meissner

Multinomial-Processing-Tree (MPT) Modeling: basic methods and recent advances

Edgar Erdfelder, Daniel W. Heck, Franziska Meissner

Multinomial processing tree (MPT) models provide a powerful tool to disentangle different cognitive processes contributing to the same observable responses. In many fields of psychology (e.g., memory, decision making, and social cognition), MPT models have been successfully used to test hypotheses concerning specific processes via separate model parameters. So far, however, applications of this model class were restricted to discrete data such as response frequencies. Furthermore, these response frequencies were usually pooled across participants which prohibits applications of MPT models to hypotheses involving individual differences and also involves the risk of standard errors being calculated incorrectly. Recent research, however, resulted in sophisticated improvements and extensions that will broaden the potential applications of this model class.

In our two-day workshop, we provide a systematic and application-oriented overview of the basics and the most recent developments in MPT modeling. Using the software multiTree and other tools, participants will practice how to develop their own MPT models for categorical data, how to assess model fit, how to test hypotheses on model parameters and assess the statistical power of these tests, how to check for identifiability of different model variants, and how to select the best model from a set of candidate models that provides optimal balance between goodness-of-fit and model simplicity. Furthermore, workshop participants will learn about recent advancements. One of them is hierarchical Bayesian modeling, an approach that provides researchers with all the advantages of parameter estimation at the

participant level while achieving a higher reliability by assuming a group structure of the parameters on the aggregate level. The second important development is the extension of MPT models to capture categorical and continuous data jointly, enabling applications to a considerably larger set of paradigms and dependent variables (e.g., latency-based or process-tracing measures). Participants will exercise the application of both of these advancements with user-friendly software (TreeBUGS, gpt).

The workshop includes sessions dedicated to individual MPT projects of the participants. We thus invite participants to prepare and to bring their own material, that is, their ideas and possibly data for an MPT model addressing the research question they are currently working on.

Pre-Conference-Workshop 13:00 – 17:00 Uhr

Raum: SH 1.104

Vorsitz: Takuya Yanagida

Einführung in R

Takuya Yanagida

R ist eine freie und kostenlose Programmierumgebung für Datenmanipulation, statistische Datenanalyse und grafische Darstellung von Daten, die zunehmend in der universitären Ausbildung und Forschung eingesetzt wird.

Die Teilnehmenden dieses Workshops erhalten auf Basis von theoretischen Inputs und praktischen Beispielen schrittweise eine Einführung in diese Programmiersprache. Dabei werden folgende Inhalte behandelt:

- (1) Grundlagen von R (Funktionen, Datentypen, Datenstrukturen etc.)
 - (2) Datenaufbereitung in R (Umkodieren, Skalenbildung, Datenexport in SPSS etc.)
 - (3) Deskriptivstatistik in R (Tabellen, statistische Kennwerte und Grafiken)
 - (4) Dynamische Dokumenterstellung mit R Markdown
- Darüber hinaus wird überblicksmäßig Einblick in die Verwendung von R-Paketen für Strukturgleichungsmodelle, Mehrebenenmodelle, Item-Response-Modelle und Missing Data Imputation gegeben.

Pre-Conference-Workshop 13:00 – 17:00 Uhr

Raum: SH 2.104

Vorsitz: Erich Weichselgartner

Open-Science-Praktiken mit Schwerpunkt Forschungsdatenmanagement in der Psychologie

Erich Weichselgartner

Ziel des Workshops ist es, über gegenwärtige Trends und Möglichkeiten zum Thema „Open Science“ mit Schwerpunkt „Forschungsdatenmanagement in der Psychologie“ zu informieren, die Teilnehmenden für noch offene Fragen zu sensibilisieren und praktische Verfahren und Werkzeuge kennen zu lernen und zu erproben. Der Workshop

richtet sich an diejenigen, die Open-Science-Praktiken wie die Präregistrierung und die Zugänglichmachung von Analyseskripten, Daten und Publikationen kennenlernen und zukünftig anwenden möchten. Die sog. „FAIR Data Principles“, nach denen Forschungsdaten „Findable, Accessible, Interoperable, and Re-usable“ sein sollen, werden u.a. im Kontext der GO-FAIR-Initiative der European Open Science Cloud diskutiert.

In jüngster Zeit haben Förderorganisationen (DFG, EU), wissenschaftliche Institutionen (universitär und außeruniversitär), Fachgesellschaften (DGPs) und Verlage (z.B. Springer Nature) Leitlinien für den Umgang mit Forschungsdaten als verpflichtende oder empfohlene Vorgaben erlassen. In den Datenmanagement-Empfehlungen der DGPs (http://www.dgps.de/fileadmin/documents/Empfehlungen/Datenmanagement_deu_9.11.16.pdf) geht es unter anderem um die Frage, wie, wann, wo und in welcher Form Daten, die im Rahmen von Forschungsprojekten erhoben und/oder im Rahmen publizierter Zeitschriftenartikel analysiert wurden, bereitgestellt werden sollten und was bei der Bereitstellung und Nachnutzung dieser Daten zu beachten ist.

Der Workshop behandelt u.a. folgende Themen zum Forschungsdatenmanagement in der Psychologie:

- Was ist ein Repositorium? Wie kann ich es zur Abspeicherung und Dokumentation meiner eigenen Daten nutzen?
- Was muss ich bei der Anonymisierung von Daten beachten?
- Welche Repositorien gibt es? Was ist der Unterschied zwischen ihnen?
- Wie funktioniert „PsychData“, das Datenarchiv des ZPID (<http://psychdata.zpid.de/>)
- Wie dokumentiere ich meine Daten (und das sonstige Material) so, dass es selbsterklärend ist und sinnvoll genutzt werden kann?
- Wie hilft mir der intelligente Datenmanagement-Assistent „DataWiz“ (<https://datawiz.zpid.de/>)?

Pre-Conference-Workshop 13:00 – 17:00 Uhr

Raum: SH 2.101

Vorsitz: Oliver Genschow

Verständlich schreiben für die Öffentlichkeit: Ein Schreibworkshop

Oliver Genschow

Kaum eine Wissenschaft hat eine derart hohe und breite Bedeutung für das tägliche Leben wie die Psychologie. Wissenschaftliche Erkenntnisse einem Laienpublikum zu kommunizieren wird daher nicht nur immer häufiger gefordert, sondern ist auch sehr lohnenswert. Mitunter kann sich dies allerdings als recht kompliziert erweisen. Der folgende Workshop soll Sie deshalb dabei unterstützen, Ihre Forschung ansprechend aufzubereiten, sodass Sie diese einer breiten Öffentlichkeit zugänglich machen können.

Das Ziel des kostenlosen Onlinemagazins In-Mind (de.in-mind.org) ist es, die wissenschaftliche Psychologie in all Ihrer Breite und Tiefe für die Öffentlichkeit darzustellen. Wissenschaft hat ihre eigene Sprache, die nicht immer all-

tagstauglich ist. Daher ist es uns ein Anliegen, komplizierte wissenschaftliche Befunde in einfacher und verständlicher Sprache aufzubereiten und dabei Interesse für psychologische Forschung zu wecken. Die Fertigkeiten, die dazu nötig sind, wollen wir in dem geplanten Workshop vermitteln.

Im Rahmen dieses Workshops werden wissenschaftlich arbeitende PsychologInnen, die bei In-Mind als HerausgeberInnen arbeiten, ihre Erfahrung beim Schreiben für Laien weitergeben und Sie beim Verfassen eines Überblickartikels anleiten. Ziel des Workshops ist es, Ihnen anhand eines eigenen Manuskriptentwurfs die Kernelemente eines guten populärwissenschaftlichen Artikels beizubringen. Um die Inhalte des Workshops weiter zu vertiefen und anzuwenden, erhalten Sie während des Workshops und im Anschluss des Workshops die Möglichkeit, Ihr Manuskript zu überarbeiten und dann bei In-Mind einzureichen.

InteressentInnen werden gebeten, bis zum 31. Juli 2018 ein Abstract (250 bis max. 500 Wörter) zu einem psychologischen Thema ihrer Wahl an o.genschow@in-mind.org zu schicken. Auf Basis des eingereichten Abstracts und Feedback werden die TeilnehmerInnen während des Workshops ihre jeweiligen Manuskripte weiterentwickeln.

Sonntag, 16. September 2018

Pre-Conference-Workshop 09:00 – 17:00 Uhr

Raum: SH 0.105

Vorsitz: Jens H. Hellmann, Tanja Gabriele Baudson

Wissenschaftskommunikation

Jens H. Hellmann, Tanja Gabriele Baudson

Das Interesse an wissenschaftlichen Erkenntnissen ist ungebrochen – das zeigen repräsentative Umfragen wie das Wissenschaftsbarometer. Umso wichtiger ist es, Forschungsergebnisse nicht nur für die Fachwelt aufzubereiten, sondern wissenschaftliche Erkenntnisse auch der Öffentlichkeit zu kommunizieren. Die Inhalte dieses Workshops richten sich daher konkret an Psychologinnen und Psychologen, die in der Wissenschaft tätig sind und ihre eigenen Forschungsergebnisse für eine interessierte Öffentlichkeit aufbereiten möchten. Dabei bietet sich eine Vielzahl von Möglichkeiten und Wegen der Wissenschaftskommunikation an Laiinnen und Laien: Sie reichen von Vorträgen bei Science Slams oder schriftlichen Beiträgen in eigenen Blogs über populärwissenschaftliche Überblicksartikel bis hin zu seriösen Radio- und Fernsehinterviews.

Im Rahmen dieses Workshops sollen unter anderem folgende Fragen angesprochen werden:

Wie kann ich meine Wissenschaft zielgruppengerecht für eine interessierte Öffentlichkeit aufbereiten? Und wer ist meine Zielgruppe überhaupt?

Welche Möglichkeiten gibt es, meine Forschung einer interessierten Öffentlichkeit zu kommunizieren?

Wie kann ich selbst von der Kommunikation mit den Medien (oder auch direkt mit meiner Zielgruppe) profitieren? Können daraus auch Nachteile entstehen?

Welche Möglichkeiten gibt es, mit Medien in Kontakt zu treten? Welche Medien kommen für mich in Frage?

Welche Themen eignen sich (nicht)?

Wie sollte ich meine Forschung darstellen?

Wie sieht eine gute Pressemitteilung aus? Was sind typische Fehler? Wie kann ich solche Fehler vermeiden?

Der Workshop zielt darauf ab, konkrete Hinweise und Tipps zu geben, wie die Teilnehmenden ihre Forschung einer großen Öffentlichkeit verständlich vermitteln können – ohne dass dabei der wissenschaftliche Anspruch verloren geht.

Die Inhalte sollen durch einen Wechsel an Input und praktischen Übungen vermittelt werden. Die praktischen Übungen schließen Einzel- und Kleingruppenarbeit ein.

Pre-Conference-Workshop 09:00 – 18:00 Uhr

Raum: SH 0.107

Vorsitz: Edgar Erdfelder, Daniel W. Heck, Franziska Meissner

Multinomial-Processing-Tree (MPT) Modeling: basic methods and recent advances

Edgar Erdfelder, Daniel W. Heck, Franziska Meissner

Multinomial processing tree (MPT) models provide a powerful tool to disentangle different cognitive processes contributing to the same observable responses. In many fields of psychology (e.g., memory, decision making, and social cognition), MPT models have been successfully used to test hypotheses concerning specific processes via separate model parameters. So far, however, applications of this model class were restricted to discrete data such as response frequencies. Furthermore, these response frequencies were usually pooled across participants which prohibits applications of MPT models to hypotheses involving individual differences and also involves the risk of standard errors being calculated incorrectly. Recent research, however, resulted in sophisticated improvements and extensions that will broaden the potential applications of this model class.

In our two-day workshop, we provide a systematic and application-oriented overview of the basics and the most recent developments in MPT modeling. Using the software multiTree and other tools, participants will practice how to develop their own MPT models for categorical data, how to assess model fit, how to test hypotheses on model parameters and assess the statistical power of these tests, how to check for identifiability of different model variants, and how to select the best model from a set of candidate models that provides optimal balance between goodness-of-fit and model simplicity. Furthermore, workshop participants will learn about recent advancements. One of them is hierarchical Bayesian modeling, an approach that provides researchers with all the advantages of parameter estimation at the participant level while achieving a higher reliability by assuming a group structure of the parameters on the aggregate level. The second important development is the extension of MPT models to capture categorical and continuous data jointly, enabling applications to a considerably larger set of paradigms and dependent variables (e.g., latency-based or process-tracing measures). Participants will exercise the application of both of these advancements with user-friendly software (TreeBUGS, gpt).

The workshop includes sessions dedicated to individual MPT projects of the participants. We thus invite participants to prepare and to bring their own material, that is, their ideas and possibly data for an MPT model addressing the research question they are currently working on.

Pre-Conference-Workshop 09:00 – 17:00 Uhr

Raum: SH 1.101

Vorsitz: Susann Fiedler, Andreas Glöckner

Open science: from transparency to efficient theory development

Susann Fiedler, Andreas Glöckner

The aim of the workshop is to inform about current instruments and approaches to Open Science that aim to ensure the reproducibility of scientific output without restricting innovative research. We will discuss concrete steps in your day to day research process that can be designed in a more efficient way while simultaneously increasing the reproducibility of your own findings. This workshop will highlight some of the resources and platforms available to help share code, data, and methods. We will work with concrete examples and discuss critically potential problems of open data and how they can be addressed.

Additionally we will report about recent Open Science Initiatives within Germany that might inspire to implement some of the measures also on an institutional level and foster collaborative efforts to increase reproducibility.

Beyond these specific measures to improve reproducibility we will discuss also more long term developments aiming to improve the foundation for efficient research by fostering: (a) precise theory specification, critical theory testing, and theory revision as well as (b) the establishment of interconnected databases for theories and empirical results, which are continuously updated in a decentralized manner.

Pre-Conference-Workshop 09:00 – 17:00 Uhr

Raum: SH 0.101

Vorsitz: Steffen Nestler

Big Data

Steffen Nestler

Die zunehmende Digitalisierung unserer Lebensbereiche führt dazu, dass täglich unzählige Daten einzelner Personen oder Personengruppen entstehen. Mit Hilfe geeigneter statistischer Methoden können solch große Datenbestände dazu genutzt werden, psychologische Hypothesen zu prüfen und neue Hypothesen zu entwickeln. Der Workshop soll eine Einführung in Big-Data-Techniken geben und so die Teilnehmer in die Lage versetzen, große Datensätze für ihre Arbeit zu nutzen. Konkret werden wir im Workshop die folgenden Verfahren behandeln: Regularisierungsmethoden für Regressionsmodelle (Lasso- und Ridge-Regression), Support Vector Machines und Entscheidungsbäume und Random Forests. Alle Verfahren werden theoretisch eingeführt, und dann wird gezeigt, wie man die Verfahren in der Statistik-Software R umsetzen kann.

Pre-Conference-Workshop 09:00 – 17:00 Uhr

Raum: SH 0.109

Vorsitz: Andreas Neudecker

Mathematische Grundlagen von statistischen Tests und Schätzern

Andreas Neudecker

In diesem Workshop geht es um die mathematischen Grundlagen von statistischen Tests und Schätzern. Wir werden uns unter anderem mit folgenden Fragen beschäftigen:

- Was ist Wahrscheinlichkeit, was ist eine Verteilung und eine Dichte, was sind Erwartungswerte und Varianzen im mathematischen Sinne?
- Wie leitet man verschiedene Schätzer her und welche (mathematischen) Vor- und Nachteile haben diese? (ML, OLS, Erwartungstreue, etc.)
- Warum brauche ich bestimmte Testvoraussetzungen? Müssen meine Daten normalverteilt sein oder die Stichprobe groß – was ist überhaupt groß?
- Ist es schlimm, dass Testvoraussetzungen verletzt sind? Wie schlimm ist es?

Pre-Conference-Workshop 09:00 – 17:00 Uhr

Raum: SH 0.106

Vorsitz: Clemens Stachl, Florian Pargent

An introduction to machine learning for psychologists in R

Clemens Stachl, Florian Pargent

The majority of psychological research is aimed at explaining human experience and behavior with methods of inferential statistics. This is not always in line with the intention to predict psychological variables and associated outcomes with utmost precision (Yarkoni, 2017). Models and techniques from the field of machine learning were developed to achieve a maximum of predictive performance. Whereas, machine learning models have long been considered black-boxes, recent developments have greatly increased their interpretability. For these reasons, the psychological research community shows increasing interest in adopting these methods. In this workshop, we will give a non-technical introduction to the basic concepts and ideas of machine learning. We will discuss the bias variance tradeoff, overfitting, resampling techniques, model evaluation and variable selection. Participants will be introduced to the Random Forest (Breiman, 2001), a powerful, nonlinear machine learning algorithm that is known for its high predictive performance in many application settings. To demonstrate the strengths of the Random Forest, we will compare its performance with linear regression models in a series of benchmark experiments. In addition to performance evaluation, researchers are often interested in the importance of single predictors. In this regard, variable importance measures and partial dependency plots are useful. After this workshop, participants

should be able to apply basic machine learning techniques to their own research.

Pre-Conference-Workshop 09:00 – 17:00 Uhr

Raum: SH 1.106

Vorsitz: Jia He

Dealing with response styles

Jia He

This workshop targets methods to deal with response styles in self- and other-reported data. Response styles refer to the systematic tendency to answer questionnaires on some basis other than the target construct. Individual and cultural differences in response styles (e.g., acquiescent, extreme, midpoint and socially desirable responding) can introduce bias and invalidate conclusions. Therefore, it is important to check their presence and gauge their impact, especially in cross-group comparisons. This workshop first provides a systematic review on the nomological network of response styles and their impact on cross-group comparisons. Then, procedures to deal with response styles at the design and data analysis phase of a study are introduced with empirical examples. These procedures consist of (1) design-based procedures including direct assessment of response styles, alternative response formats, measurement of overclaiming, and anchoring vignettes; (2) Post-hoc construction and detection of response styles (with Likert-scale data collected) such as response style indices with the conventional counting procedure, bi-factor models, and latent class analysis. Example data from the Programme for International Student Achievement (PISA) are provided to have a better understanding of these procedures and for hands-on practice. Participants are also encouraged to bring their own data to check the effects of response styles.

Pre-Conference-Workshop 09:00 – 17:00 Uhr

Raum: SH 1.104

Vorsitz: Takuya Yanagida

Einführung in R

Takuya Yanagida

R ist eine freie und kostenlose Programmierumgebung für Datenmanipulation, statistische Datenanalyse und grafische Darstellung von Daten, die zunehmend in der universitären Ausbildung und Forschung eingesetzt wird.

Die Teilnehmenden dieses Workshops erhalten auf Basis von theoretischen Inputs und praktischen Beispielen schrittweise eine Einführung in diese Programmiersprache. Dabei werden folgende Inhalte behandelt:

- (1) Grundlagen von R (Funktionen, Datentypen, Datenstrukturen etc.)
- (2) Datenaufbereitung in R (Umkodieren, Skalenbildung, Datenexport in SPSS etc.)

- (3) Deskriptivstatistik in R (Tabellen, statistische Kennwerte und Grafiken)

- (4) Dynamische Dokumenterstellung mit R Markdown. Darüber hinaus wird überblicksmäßig Einblick in die Verwendung von R-Paketen für Strukturgleichungsmodelle, Mehrebenenmodelle, Item-Response-Modelle und Missing Data Imputation gegeben.

Pre-Conference-Workshop 09:00 – 17:00 Uhr

Raum: SH 2.104

Vorsitz: Erich Weichselgartner

Open-Science-Praktiken mit Schwerpunkt Forschungsdatenmanagement in der Psychologie

Erich Weichselgartner

Ziel des Workshops ist es, über gegenwärtige Trends und Möglichkeiten zum Thema „Open Science“ mit Schwerpunkt „Forschungsdatenmanagement in der Psychologie“ zu informieren, die Teilnehmenden für noch offene Fragen zu sensibilisieren und praktische Verfahren und Werkzeuge kennen zu lernen und zu erproben. Der Workshop richtet sich an diejenigen, die Open-Science-Praktiken wie die Präregistrierung und die Zugänglichmachung von Analyseskripten, Daten und Publikationen kennenlernen und zukünftig anwenden möchten. Die sog. „FAIR Data Principles“, nach denen Forschungsdaten „Findable, Accessible, Interoperable, and Re-usable“ sein sollen, werden u.a. im Kontext der GO-FAIR-Initiative der European Open Science Cloud diskutiert.

In jüngster Zeit haben Förderorganisationen (DFG, EU), wissenschaftliche Institutionen (universitär und außeruniversitär), Fachgesellschaften (DGPs) und Verlage (z.B. Springer Nature) Leitlinien für den Umgang mit Forschungsdaten als verpflichtende oder empfohlene Vorgaben erlassen. In den Datenmanagement-Empfehlungen der DGPs (http://www.dgps.de/fileadmin/documents/Empfehlungen/Datenmanagement_deu_9.11.16.pdf) geht es unter anderem um die Frage, wie, wann, wo und in welcher Form Daten, die im Rahmen von Forschungsprojekten erhoben und/oder im Rahmen publizierter Zeitschriftenartikel analysiert wurden, bereitgestellt werden sollten und was bei der Bereitstellung und Nachnutzung dieser Daten zu beachten ist.

Der Workshop behandelt u.a. folgende Themen zum Forschungsdatenmanagement in der Psychologie:

- Was ist ein Repositorium? Wie kann ich es zur Abspeicherung und Dokumentation meiner eigenen Daten nutzen?
- Was muss ich bei der Anonymisierung von Daten beachten?
- Welche Repositorien gibt es? Was ist der Unterschied zwischen ihnen?
- Wie funktioniert „PsychData“, das Datenarchiv des ZPID (<http://psychdata.zpid.de/>)
- Wie dokumentiere ich meine Daten (und das sonstige Material) so, dass es selbsterklärend ist und sinnvoll genutzt werden kann?
- Wie hilft mir der intelligente Datenmanagement-Assistent „DataWiz“ (<https://datawiz.zpid.de/>)?

Pre-Conference-Workshop 09:00 – 17:00 Uhr

Raum: SH 2.101

Vorsitz: Oliver Genschow

**Verständlich schreiben für die Öffentlichkeit:
Ein Schreibworkshop**

Oliver Genschow

Kaum eine Wissenschaft hat eine derart hohe und breite Bedeutung für das tägliche Leben wie die Psychologie. Wissenschaftliche Erkenntnisse einem Laienpublikum zu kommunizieren wird daher nicht nur immer häufiger gefordert, sondern ist auch sehr lohnenswert. Mitunter kann sich dies allerdings als recht kompliziert erweisen. Der folgende Workshop soll Sie deshalb dabei unterstützen, Ihre Forschung ansprechend aufzubereiten, sodass Sie diese einer breiten Öffentlichkeit zugänglich machen können.

Das Ziel des kostenlosen Onlinemagazin In-Mind (de.in-mind.org) ist es, die wissenschaftliche Psychologie in all Ihrer Breite und Tiefe für die Öffentlichkeit darzustellen. Wissenschaft hat ihre eigene Sprache, die nicht immer alltagstauglich ist. Daher ist es uns ein Anliegen, komplizierte wissenschaftliche Befunde in einfacher und verständlicher Sprache aufzubereiten und dabei Interesse für psychologische Forschung zu wecken. Die Fertigkeiten, die dazu nötig sind, wollen wir in dem geplanten Workshop vermitteln.

Im Rahmen dieses Workshops werden wissenschaftlich arbeitende PsychologInnen, die bei In-Mind als HerausgeberInnen arbeiten, ihre Erfahrung beim Schreiben für Laien weitergeben und Ihnen beim Verfassen eines Überblickartikels anleiten. Ziel des Workshops ist es, Ihnen anhand eines eigenen Manuskriptentwurfs die Kernelemente eines guten populärwissenschaftlichen Artikels beizubringen. Um die Inhalte des Workshops weiter zu vertiefen und anzuwenden, erhalten Sie während des Workshops und im Anschluss des Workshops die Möglichkeit, Ihr Manuskript zu überarbeiten und dann bei In-Mind einzureichen.

InteressentInnen werden gebeten, bis zum 31. Juli 2018 ein Abstract (250 bis max. 500 Wörter) zu einem psychologischen Thema ihrer Wahl an o.genschow@in-mind.org zu schicken. Auf Basis des eingereichten Abstracts und Feedback werden die TeilnehmerInnen während des Workshops ihre jeweiligen Manuskripte weiterentwickeln.

Montag, 17. September 2018

A1 10:00 – 11:30 Uhr Podiumsdiskussion zur Lage des wissenschaftlichen Nachwuchses in der Psychologie

Raum: Audimax HZ 1

Vorsitz: Karl-Heinz Renner, Mario Gollwitzer, Andrea Abele-Brehm, Manfred Schmitt, Ilka Wolter, Claudia Harzer

Die Podiumsdiskussion knüpft an das gleichnamige Diskussionsforum an, das 2017 in der Psychologischen Rundschau geführt wurde. Die zu diesem Zeitpunkt vorgestellten Positionen, Argumente und Lösungsvorschläge zur prekären Lage des wissenschaftlichen Nachwuchses werden in Erinnerung gerufen und mögliche weitere Perspektiven aufgezeigt – auch vor dem Hintergrund neuer gesetzlicher Regelungen.

A2 10:00 – 11:30 Uhr Heterogeneity in the classroom: teacher professional knowledge, beliefs, and instructional strategies

Raum: Audimax HZ 2

Vorsitz: Charlotte Dignath, Ilonca Hardy, Sara Rimm-Kaufman

What teachers believe about teaching heterogeneous classes – a meta-analysis

Charlotte Dignath, Mareike Kunter

Theoretical background: In this meta-analysis, we first provide an overview of how teachers appraise heterogeneity in the classroom, and second detect moderators of the appraisal of heterogeneity. Third, we describe the overall association of teachers' cognitive appraisal of heterogeneity in the classroom with affective-motivational aspects of teachers' belief. Third, we identify influences on the formation and development of teachers' beliefs about heterogeneity in the classroom, describing the connection between cognitive components and affective-motivational components of teachers' belief systems. Fourth, we estimate the impact of interventions during teacher education on the development of teachers' beliefs and identify potential mediators of these effects.

Methods: We conducted a systematic search for was undertaken in stages in order to locate primary studies on teachers' beliefs about heterogeneity in the classroom published between 2000 and 2016. We searched for titles and abstracts containing the terms *divers**, *heterogen**, *inclusi**, and *special educational needs*, each in combination with the keyword *teacher* in the PsycINFO, PsycARTICLES, and Web of Science databases. The 241 effect sizes found are based on research conducted on $N = 39,477$ teachers from around the world.

Results: One key finding is that teachers have only neutral beliefs about many dimensions of heterogeneity in the classroom and are even negative about the inclusion of students with non-physical disabilities and different linguistic back-

grounds. Moreover, teachers' beliefs about heterogeneity in the classroom vary more according to student- and context-related characteristics than to teacher-related characteristics.

Discussion: The effect sizes found in this meta-analysis of the effectiveness of teacher interventions show that such interventions have a great potential for the development of teachers' belief systems regarding heterogeneity in the classroom.

Teachers' attitudes towards inclusion: Effects of a training module

Ineke Pit-Ten Cate, Mireille Krischler

The success of implementing inclusive practice depends on teachers' competence as well as their attitudes. Attitudes are defined as psychological tendencies expressed by evaluating a particular entity with some degree of favor or disfavor. Research has provided mixed results concerning teachers' attitudes toward students with SEN and inclusive practice, whereby teachers generally have more positive attitudes toward the inclusion of students with mild SEN than toward students with complex needs. Training, especially modules focusing on the cognitive processes underlying judgment, can facilitate positive change in attitudes toward inclusion of students with SEN. In a pre-post-test design, data were collected for a sample of 33 experienced primary school teachers attending a course (2×4 hr) on inclusion with a focus on the role of attitudes in decision-making and behavior. We assessed general attitudes toward the inclusion of students with SEN as well as teachers' emotional reactions, stereotypes and behavioural intentions. Results of a repeated measures ANOVA, with time (pre vs. post) and general attitude toward inclusion (4 subscales) as within group factors only showed a main effect for attitudes, reflecting variations between the subscale scores. The training course did not result in changes in general attitudes. Further analyses revealed a positive pre-post course change in teachers' emotional reactions concerning the inclusion of a student with SEN in their class. Teachers' stereotype ratings indicated they perceived students with learning difficulties as less competent but warm, whereas students with challenging behavior were perceived as relatively competent but average in warmth. Finally, teachers' behavioral intentions shifted from focusing on finding solutions within the classroom to more cooperation with colleagues, parents and experts to provide the best support for the student with SEN. In sum, the training course impacted both the affective and cognitive components of attitudes, whereas general attitudes toward inclusion remained unchanged.

Conditions and consequences of participation in whole-class discussion

Jasmin Decristan, Benjamin Fauth, Ilonca Hardy, Eva Heide, Csaba Kurucz, Franziska Locher, Bianka Troll, Mareike Kunter, Gerhard Büttner

Students who actively participate in content-related discourse feel more competent and show higher achievement (e.g., Ing et al., 2016; Pauli & Lipowsky, 2007). Research also shows that particularly high-achieving students participate in whole-class discussion (e.g., Carstens et al., 2016; Jurik et al., 2013). Yet, further research that also examines the mechanisms of participation is scarce. We thus address the following hypotheses:

- (1) Particularly high-achieving students participate in content-related classroom discourse.
- (2) Content-related classroom discourse is related to students' self-efficacy and achievement.

Methods. We used data from a study in primary school with two standardized science units (9 lessons $\times$ 90 min.). The sample covered 35 classes and 681 students (48% female, $M = 8.8$ years). Students' background characteristics were assessed at the beginning of the study, post-test achievement (EAP/PV reliability = .76) and posterior self-efficacy ($\alpha = .80$) after the second teaching unit.

Selected lessons were videotaped. We coded the whole-class discourse (max. 10 min.) in each class. Active participation was coded each time a student verbally contributed to content-related whole-class discussion (IRR = .80). In total, 338 students participated in classroom discourse (group 1). We additionally coded 108 students who raised at least once his/her hand but were not picked up by the teacher (IRR = .78) (group 2). To deal with missing data, we used the FIML-algorithm.

Results and conclusion. Hypothesis 1: Logit regression analyses indicate a twofold selection: Particularly high-achieving students were willing to participate, and out of those students teachers picked up less likely students with ethnic background.

Hypothesis 2: Both groups of students showed higher achievement when compared to students who did not participate. Only students of group 2 showed higher self-efficacy when compared to students who did not participate.

This study provides insights into the classroom processes and practical implications for teaching and learning in heterogeneous classes.

Supporting primary school teachers in differentiating in the regular classroom: effects of the STIP-approach

Tessa Eysink, Manon Hulsbeek, Hannie Gijlers

Many primary school teachers experience difficulties in effectively differentiating in the regular classroom. An approach that aims at supporting teachers in differentiating in class is the STIP-approach. STIP is a Dutch acronym for "Collaboration during differentiation in Task, Content, and Process". The goal is to create a learning environment in which all children within a regular class work together

on the same subject while, at the same time, each of them is addressed at a level that meets their cognitive needs. The STIP-approach provides teachers with a method to differentiate on task, content, and process by having children work together in homogeneous as well as heterogeneous competence groups. The aim of the present study was to investigate whether the STIP-approach supports teachers in their differentiation activities and what the effect of the approach is on teachers' self-efficacy in differentiating instruction. In addition, the effect of the STIP-approach on the learning outcomes of the children was investigated, as well as the way in which they valued the STIP-approach. In order to do so, two conditions were compared:

- (a) the STIP-condition, in which teachers were supported in differentiating within science lessons using the STIP-approach, and
- (b) the control condition, in which teachers used their regular programme for science lessons.

In total, 16 fourth grade teachers and 306 children were observed and received questionnaires before, during, directly after, and four weeks after the intervention. Results show that using the STIP-approach resulted in more differentiation in task, content, and process. Moreover, children of STIP-teachers who showed many different types of differentiation activities learnt more than children of STIP-teachers who differentiated less. More detailed results will be discussed in the symposium.

A3

10:00 – 11:30 Uhr

Podiumsdiskussion: Die Fake-News-Problematik und ihre Konsequenzen für die Psychologie

Raum: HZ 3

Vorsitz: Dorothe Kienhues, Friederike Hendriks, Joachim Retzbach, Rainer Bromme, Tobias Rothmund, Lisa Scharrer, Eva Seifried, Stephan Winter

Der Stellenwert wissenschaftlicher Evidenz wird in letzter Zeit verschiedentlich in Frage gestellt, Evidenz und Meinung werden im Extrem als ebenbürtig behandelt. „Wahrheiten“ scheinen verhandelbar geworden zu sein, die Begrifflichkeit „postfaktische Zeiten“ versucht diese Entwicklungen zu fassen. Ein solch sorgloser Umgang mit Wahrheit und die willkürliche, interessengeleitete Verschiebung der Deutungshoheit über Ereignisse und Phänomene wird durch Fake-News, also falsche Nachrichten, die bewusst verbreitet werden, um andere zu irren, illustriert.

Verschiedene Teildisziplinen der Psychologie können dazu beitragen, oben beschriebene Entwicklungen besser zu verstehen und diesen etwas entgegenzusetzen. Beispielsweise werden kognitive Vorgänge bei der Rezeption von Medienangeboten und (wissenschaftlicher) Information untersucht, psychologische Merkmale von Rezipienten (z.B. Motivation) identifiziert sowie die Effektivität von (Weiter-)Bildungsangeboten zu Medienkompetenz und Wissenschaftsverständnis geprüft. Verschiedene empirische und theoretische Zugänge der Psychologie zum Problemfeld werden in dieser Podiumsdiskussion zusammengeführt. Auf dem Podium werden sich die Organisator*innen der verschiedenen Sym-

posien zum Hot Topic „Fake News and Dealing with Evidence“ austauschen und Forschungsergebnisse integrieren. Ein Fokus zielt auf Implikationen ihrer Forschung: Welche Schlussfolgerungen ergeben sich für die mediale Darstellung wissenschaftlicher Informationen, für die Gestaltung von schulischer und universitärer Lehre (insbesondere der Lehrer*innenbildung) sowie für den Transfer psychologischer Ergebnisse in Politik und Öffentlichkeit?

Auch werden die Konsequenzen einer postfaktischen Zeit für das Bild der Öffentlichkeit von Psychologie in Wissenschaft und Praxis diskutiert. Wenn in der Berichterstattung über gesellschaftlich relevante Themen wissenschaftliches Wissen Meinungen gegenübergestellt wird, welche Konsequenzen hat das für wissenschaftlich und praktisch arbeitende Psycholog*innen? Wie kann sich die Psychologie in gesellschaftlichen Debatten positionieren?

A4 **10:00 – 11:30 Uhr**

**From theory to constraint to prediction:
The Bayesian payoff in psychological science**

Raum: HZ 4

Vorsitz: Julia M. Haaf, Jeffrey N. Rouder

**From theory to constraint to prediction:
Bayesian basics**

Jeffrey N. Rouder

A key goal in research is to use data to assess competing hypotheses or theories. In modeling, the main idea is that competing theories are represented by competing statistical models. In the Bayesian framework, these models yield predictions about data even before the data are seen. How well the data match the predictions under competing models may be calculated, and the ratio of these matches – the Bayes factor – is used to assess the evidence for one model compared to another. I illustrate the process of going from theories to constraint to models to predictions in the context for a few common examples in cognitive psychology.

**All for one or some for all? Bayesian
evaluation of multiple $N = 1$ hypotheses**

Fayette Klaassen

Statistical analyses are often executed at the population or group level, whereas many theories and interventions are focused on the individual level. Rather than finding out if a theory applies on average we would like to know whether it applies “to everybody”. Informative hypotheses, that is, hypotheses that express the expectations following theory/competing theories, can be formulated for each individual, rather than at a group level. These hypotheses can then at an individual level be compared by means of Bayes factors. Through combining these individual measures of evidence, we can learn about the extent to which hypotheses apply to all individuals. We propose to „average“ these individual Bayes factors in the gP-BF, the average relative evidence. The gP-BF can be used to determine whether one hypoth-

esis is preferred over another for all individuals under investigation. This measure provides insight into whether the relative preference of a hypothesis from a predefined set is homogeneous over individuals (Klaassen et al., 2017).

This method will be illustrated by means of a real data example and a demonstration of an R Shiny application where this method can be applied.

**Does it replicate? Using Bayesian model
comparisons to evaluate replication attempts
of specific 2x2-interaction patterns**

Frederik Aust, Tobias Heycke, Christoph Stahl

How to statistically evaluate the success of a replication attempt is subject of current debate (e.g.; Fabrigar & Wegener, 2016; Simonsohn, 2015; Verhagen & Wagenmakers, 2014). Replicating effect size estimates from original psychology studies is often an uninteresting target: Estimates in the literature may be inflated and exact replications of original studies are difficult, or may not be desired. Moreover, the direction of effects is usually more pertinent to psychological theory than their magnitude. Hence, we believe replicating researchers are more likely to ask “Did we obtain effects in the same direction?” than “Did we obtain effects of the same size?” However, evaluating such consistency between study outcomes can be challenging when the to-be-replicated pattern of results consists of more than two groups. We present Bayesian model comparison of order-restricted models as a solution. We demonstrate this approach in analyses of data from preregistered replication studies on implicit and explicit attitude change. In confirmatory comparisons we quantify the evidence for the to-be-replicated 2x2-crossover interaction relative to a non-crossover interaction (or main effect) predicted by the rivaling theory. Additionally, we consider a null and a catch-all prediction to evaluate the success of the manipulation and whether the replication results discriminate between the candidate theories. Together these model comparisons answer the question “Does it replicate?”

**Combining evidence from multiple studies
using informative hypotheses**

Herbert Hoijtink

Informative hypotheses (Hoijtink, 2012) use equality and inequality constraints to formally represent researcher’s expectations. Two (hypothetical) examples of such hypotheses are: $H1: \text{mean}_1 > \text{mean}_2 > \text{mean}_3$ and $H2: \text{not } H1$. Informative hypotheses can be evaluated by means of the Bayes factor (Hoijtink, 2012). The Bayes factor quantifies the support in the data for a pair of hypotheses based on the fit and complexity of the hypotheses. If, for example, $BF_{12} = 5$, the support in the data is five times larger for $H1$ than for $H2$.

In this presentation, an application with real data will be used to illustrate the use and potential of Bayesian evaluation of informative hypotheses when the goal is to use information from multiple studies to evaluate the same hypothesis. Using half of the data of four large cohort studies tracking the development of children in the Netherlands, an

informative hypothesis regarding the relation between parents age and children's problem behavior will be formulated. Subsequently, the second half of the data of each cohort will be used to quantify the support for the hypotheses using a Bayes factor. Finally, the four resulting Bayes factors will be combined.

Does every study show an effect?

Bayesian model comparison in meta-analysis

Julia M. Haaf

The most prominent goal when conducting a meta-analysis is to estimate the true effect size across a set of studies. This approach is problematic whenever the analyzed studies are inconsistent, i.e. some studies show an effect in the predicted direction while others show no effect and still others show an effect in the opposite direction. In case of such an inconsistency, the average effect may be a product of a mixture of mechanisms. The first question to be addressed is therefore whether all studies show an effect in the same direction. To do so, a model with multiple order-constraints is developed – one constraint for each study in the set. This „every study“ model is compared to a set of alternative models, such as an unconstrained model that predicts effects in both directions. If the order-constraints hold, one underlying mechanism may suffice to explain the results from all studies. A major implication of this result would be that average effects become more interpretable.

The model-comparison approach for meta-analysis is illustrated using Anderson and colleagues' (2010) meta-analysis on the effects of violent video games on aggressive behavior. As common in meta-analysis, only surface statistics (such as effect size and sample size) are provided from each study, and the modeling approach can be adapted to suit these conditions.

A5 10:00 – 11:30 Uhr Beurteilung und Verbesserung der psychosozialen Lage geflüchteter Menschen in Deutschland: Methodenvielfalt, aktuelle Befunde und neue Herausforderungen

Raum: HZ 5

Vorsitz: Julian Busch, Birgit Leyendecker

Der Einfluss gesellschaftlicher, politischer und medialer Diskurse auf die psychotherapeutische Behandlung von Flüchtlingen

Anna-Maria Thöle, Ulrike Kluge

Spätestens seit „der Flüchtlingskrise“ 2015 hat das Reden über „die“ Flüchtlinge wieder zugenommen. Zur Verfügung stehen dabei verschiedene gesellschaftliche Diskurse. Studien unterscheiden hier z.B. den Helden, das Opfer und die Bedrohung.

Lebensgeschichten von vielen Flüchtlingen in psychotherapeutischer Behandlung sind durch unsichere, psychisch belastende und potentiell traumatische Erfahrungen wie

Krieg, Folter, Vertreibung oder Trennung von Angehörigen geprägt, die vor und während der Flucht oder bei der Ankunft im Zielland erlebt wurden. Hinzu kommen rechtliche, politische und soziale Herausforderungen in den Aufnahmeländern. Diese Vielzahl an Stressoren resultiert oft in psychischem Leiden oder in manifesten psychischen Störungen.

Psychotherapeutische Institutionen fokussieren häufig Traumafolgestörungen und entsprechend wird die Forderung nach spezialisierten Behandlungen laut. Die Zielgruppe der Geflüchteten ist jedoch sehr heterogen (auch im Hinblick auf die Prävalenz psychischer Störungen) und umfasst Menschen in sehr verschiedenen Lebenslagen, wofür angemessene psychosoziale Angebote bislang fehlen.

In unserer Präsentation fokussieren wir Folgendes:

- 1) Ergebnisse aus qualitativen Interviews mit niedergelassenen Psychotherapeuten, in denen verschiedene Bilder von Flüchtlingen sichtbar werden: Der problematische Andere, Der gewinnbringende Andere, Kein Anderer und Das ausgeschlossene Subjekt. Wir werden diese Bilder als individuelle Reproduktionen der existierenden gesellschaftlichen Diskurse und im Kontext der Lebensbedingungen sowie psychotherapeutischen Versorgungsbedingungen von Flüchtlingen in Deutschland diskutieren.
- 2) Aktuelle psychosoziale Netzwerk- und Professionalisierungsinisiativen für psychotherapeutische und psychosoziale Versorgungseinrichtungen für Flüchtlinge, die im Zentrum für Interkulturelle Psychiatrie & Psychotherapie (ZIPP) in Berlin aufgebaut wurden.

„Es ist dieser Weg, der uns krank macht“ – Erklärungsmodelle der Posttraumatischen Belastungsstörung von Geflüchteten aus Subsahara-Afrika

Freyja Grupp, Marie Rose Moro, Sara Skandrani, Urs M. Nater, Ricarda Mewes

Geflüchtete aus Subsahara Afrika gelten als Hochrisikogruppe für Posttraumatische Belastungsstörungen (PTBS). Für die erfolgreiche Behandlung ist die Kenntnis der subjektiven Erklärungsmodelle wichtig. Diese können im interkulturellen Kontext variieren. So werden in Kulturen Subsahara Afrikas vielfach auch religiös-spirituelle oder übernatürliche Erklärungen angeführt, die Westlichen Kulturen eher fremd sind. Diese Studie untersucht Erklärungsmodelle der PTBS von Geflüchteten aus Subsahara Afrika durch die Triangulation einer quantitativen mit einer qualitativen Methodik.

Hierzu wurde eine Fragebogenstudie gepaart mit einer Interviewstudie durchgeführt, bei welcher die Erklärungsmodelle hinsichtlich einer Fallvignette erfasst wurden. Zunächst wurden 119 Geflüchtete sowie eine Vergleichsstichprobe ohne Migrationshintergrund (n = 120) mittels Illness Perception Questionnaire und General Help Seeking Questionnaire befragt. Die Geflüchteten kamen aus sieben verschiedenen Ländern Subsahara Afrikas; größtenteils aus Eritrea (n = 41), Somalia (n = 36) und Kamerun (n = 25). Im Anschluss wurden die Ergebnisse in nach Herkunftsland

gesampelten Fokusgruppen (n = 26) mit Hilfe des Short Explanatory Model Interviews besprochen.

Geflüchtete nahmen die PTBS-Symptomatik als weniger kohärent wahr und attribuierten diese stärker auf religiöse und übernatürliche Ursachen als die Vergleichsstichprobe ohne Migrationshintergrund. Geflüchtete ließen eine höhere Intention erkennen, religiöse Hilfe aufsuchen zu wollen, dafür allerdings eine geringere Intention, eine psychotherapeutische Behandlung zu konsultieren. Im Rahmen der Fokusgruppen wurden sechs Kategorien unterschiedlicher Kausalattributionen identifiziert:

- (a) traumatische Erfahrungen und Erlebnisse,
- (b) psychologische Attributionen,
- (c) soziale Attributionen,
- (d) Post-Migrations-Stressoren,
- (e) religiöse Attributionen sowie
- (f) übernatürliche Attributionen.

Die Ergebnisse werden in ihrer Zusammenschau diskutiert und Implikationen für eine kultursensible psychotherapeutische Behandlung abgeleitet.

Die Effekte von Cognitive Bias Modification Appraisal (CBM-App)-Training nach analoger Traumatisierung und mögliche Anwendungen bei der Prävention und Behandlung der Posttraumatischen Belastungsstörung

Marcella Woud

Einer der Hauptfaktoren für die Entstehung und Aufrechterhaltung der Posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS) ist die dysfunktionale Bewertung des Traumas und der Symptome, die mit der PTBS einhergehen. Viele Patienten interpretieren zum Beispiel das ungewollte Wiedererleben des Traumas (Intrusionen) als ein Zeichen dafür, dass sie das Trauma nicht adäquat verarbeiten.

Mittels sogenanntem Cognitive Bias Modification Appraisal (CBM-App)-Training konnte gezeigt werden, dass sich die experimentelle Induktion eines positiven oder negativen Bewertungsstils auf analoge PTBS-Symptome auswirkt, zum Beispiel bei Verwendung des Trauma-Film-Paradigmas oder nach Reaktivierung eines negativen, belastenden Lebensereignisses. Bisherige Studien konnten hierbei unter anderem zeigen, dass positives CBM-App-Training, im Vergleich zu negativem CBM-App-Training, sowohl die Anzahl von als auch die Belastung durch Intrusionen verringert. Diese Befunde sind theoretisch wichtig, da sie erste empirische Evidenz dafür liefern, dass dysfunktionale Bewertungen eine kausale Rolle im Kontext der PTBS spielen. Die Befunde sind jedoch auch aus klinischer Sicht relevant, da das CBM-Training eine innovative Möglichkeit zur Prävention und additionalen Therapie der PTBS bietet.

Ziel des Vortrags ist es somit, eine Zusammenfassung der Befunde im Bereich des CBM-App-Trainings zu geben und mögliche Anwendungsgebiete im Bereich der Prävention und Behandlung der PTBS vorzustellen.

Ist die Beurteilung der psychosozialen Lage von Migranten und Geflüchteten anhand von Kurzfragebögen möglich? Ergebnisse aus dem deutschen Sozio-oekonomischen Panel (SOEP)

Ana N. Tibubos, Hannes Kröger

In transkulturellen Surveys zur psychosozialen Verfassung von Personen mit Migrations- und Fluchthintergrund sollten besonders die eingesetzten Kurzskalen auf psychometrische Messinvarianzen hin untersucht werden. In unserer Studie betrachten wir die Kurzfragebögen „Short-Form Health Survey-12“ (SF-12, 12 Items), „Patient Health Questionnaire-4“ (PHQ-4, 4 Items) sowie die „UCLA Three-Item Loneliness Scale“ (3 Items) in multiplen Gruppenvergleichen.

Dazu werden drei Samples des deutschen Sozio-oekonomischen Panels (SOEP) analysiert (Alter ≥ 18 , 51,67% Frauen): Die SOEP-Grundsampl (N = 19.745) und Samples mit Personen mit Migrationshintergrund (N = 4.906) sowie Fluchthintergrund (N = 4.527). Für die Analysen auf Messinvarianz wurden die drei Samples weiterhin für Personen mit Migrationshintergrund und Fluchthintergrund nach ihren Herkunftsländern stratifiziert.

Strikte Messinvarianzmodelle für den SF-12 und den PHQ-4 zeigen einen guten Fit in allen Gruppen. Problematischer stellen sich die Ergebnisse für die „UCLA Three-Item Loneliness Scale“ dar, insbesondere für Männer. Wir diskutieren die Implikationen der Studie für den Einsatz von sehr kurzen Screenern zur mentalen Gesundheit in Surveys mit MigrantInnen und Geflüchteten.

Welche Rolle spielt der Zeitpunkt der Flucht? Haarcortisol als Biomarker für chronischen Stress

Thimo Buchmüller, Hanna Lembcke, Julian Busch, Robert Kumsta, Birgit Leyendecker,

Geflüchtete Menschen sind einer Vielzahl extremer Stressoren ausgesetzt. Die Messung des Cortisolspiegels im Haar erscheint als ein geeigneter Biomarker für die chronische Stressbelastung. Bislang unklar ist, ob diese Stressbelastung zu Hyper- oder Hypocortisolismus führt. Die Auflösung dieses Widerspruchs kann gelingen, indem die Zeitspanne zwischen Stressexposition und Erhebung einbezogen wird. Ziel dieser Studie ist es zu untersuchen, welche Bedeutung der Zeitfaktor bei der Haarcortisolanalyse hat. Damit zusammenhängend soll beantwortet werden, inwieweit der Haarcortisolspiegel als Marker für chronische Stressbelastung bei Geflüchteten geeignet ist.

Es wurden drei Gruppen geflüchteter Frauen untersucht, die zu verschiedenen Zeitpunkten geflohen sind: Eine Gruppe kürzlich Binnenvetriebener in einem Flüchtlingslager im syrisch-irakischen Grenzgebiet (n = 16), eine Gruppe Syrer, die vor weniger als zwei Jahren nach Deutschland geflohen sind (n = 30), sowie eine Gruppe kurdischer Flüchtlinge, deren Flucht mindestens fünf Jahre zurückliegt (n = 30). Der Cortisolgehalt von zwei Haarproben wurde mittels Massenspektrometrie (LC-MS) bestimmt. Zusätzlich dazu wurde der Harvard Trauma Questionnaire von

den Teilnehmerinnen ausgefüllt, um den Grad ihrer erlebten Traumatisierung einzuschätzen.

Vorläufige Analysen zeigen, dass die Gruppe Binnenvertriebener psychisch belasteter als die Syrer in Deutschland sind, zugleich ist ihr Haarcortisolspiegel vergleichbar hoch. Während der Cortisolspiegel bei Syrern in Deutschland negativ mit der berichteten psychischen Belastung korreliert, zeigt sich ein umgekehrter Zusammenhang in der Gruppe Binnenvertriebener. Haarcortisolanalysen erscheinen nur dann ein geeigneter Biomarker für chronischen Stress zu sein, wenn der Zeitfaktor seit der Flucht mitberücksichtigt wird.

A6

Unternehmertum

Raum: HZ 6

Vorsitz: Philipp Kruse

10:00 – 11:30 Uhr

What motivates social entrepreneurs? – A meta-analysis on predictors of social entrepreneurial intention

Philipp Kruse, Dominika Wach, Jürgen Wegge

Research question: Social entrepreneurship (SE) is a form of entrepreneurship combining the aspiration to create revenue with the fulfillment of a social mission (Bacq & Janssen, 2011). SE is widely considered a sustainable tool to account for insufficiencies of national systems and NGOs in satisfying basic human needs (Haughton, 2008). Investigating SE-intention as a prerequisite of SE-action is important to foster SE-activity and formulate a comprehensive theory on the emergence of SE alike (Mair & Marti, 2006). However, empirical research on predictors of SE-intention is ambiguous and has not been quantitatively integrated so far (Lee, Battilana & Wang, 2014). Our study fills this gap by conducting a meta-analysis on previously investigated predictors of SE-intention and examines potential moderators.

Design: Including $N = 10,167$ participants from $k = 18$ independent samples, we examined whether the components of Theory of Planned Behavior (Ajzen, 1991), Basic Human Values Theory (Schwartz, 2003), the constructs perceived feasibility and desirability (Mair & Noboa, 2006), proactive personality (Bateman & Crant, 1993), and entrepreneurial experience related to SE-intention. Furthermore, we included the economic stage, the sample composition, and the assessment method of SE-intention as moderators.

Results: Except for entrepreneurial experience and the personal value dimension conservation, all constructs had a significant correlation with SE-intention. Meta-regression suggested that a large proportion of heterogeneity in between the studies was due to the application of different SE-intention assessment methods.

Implications: Our results highlight that future studies need to address the validity problems in SE-intention assessment more. Also, practitioners can benefit from the findings e.g. in selection for and evaluation of SE-courses.

Contribution: This study offers, to the best of our knowledge, the first quantitative integration of research in SE and

intends to trigger highly needed empirical research in the field.

The home of the brave: regional differences in courage predict the emergence and survival of start-ups across 269 US metropolitan areas

Friedrich Götz, Tobias Ebert, Jason Rentfrow,
Martin Obschonka

In recent years, the advent of Big Data and large data sets in psychological research has fuelled the rise of geographical psychology, i.e. the study of regional psychological differences. Stable across time, these regional differences have been shown to be meaningful predictors of various political, social, economic and health indicators. For instance, focusing on the Big Five, prior research has linked their spatial distribution to regional entrepreneurial activity. Drawing from a newly collected large data set from the United States ($N = 384,184$) we extend those research efforts by looking at regional courage. As it is a hitherto unstudied construct in geographical psychology, our study is the first to demonstrate and map significant regional variation of courage. Building upon that, across 269 metropolitan statistical areas (MSAs), we find that courage positively predicts regional rates of start-ups ($b = 0.33$). This effect is consistently replicated throughout various robustness checks, such as controlling for standard economic measures (e.g. human capital, urbanity, regional economic structure and conditions) and employing weights to correct for the skewed demographic composition of our recruited sample. While positively predicting the emergence of start-ups, MSA-level courage negatively predicts start-up survival over the course of the first five years after launch ($b = -0.35$). Again, the results hold up when controlling for standard economic controls. In a next step, we show that the impact of courage on start-up survival is moderated by start-up density. As such, the negative link between courage is only found in regions where there is a high density of start-ups. In light of these findings, we suggest that courage might hint at overconfidence which spurs start-up activity that is unlikely to prevail in the face of a tough and crowded market. Thus, while the danger of start-up failure looms largest in areas that attract many other start-ups, courageous founders might find their window of opportunity off the beaten tracks, where there is less competition.

Arbeitspsychologische Belastungen und Ressourcen von Existenzgründern und deren Einfluss auf die Gesundheit

Daniela Kunze, Antje Ducki, Martina Brandt

Nur etwa 60 Prozent der IT-Neugründungen sind nach fünf Jahren noch am Markt (Müller et al., 2012). Ursachen dafür sind häufig familiäre und gesundheitliche Belastungen, einschließlich Stress und Überlastung (Egeln et al., 2010). Doch besonders in der Zielgruppe der Gründer gibt es bislang nur wenige Untersuchungen zu ihren spezifischen Belastungen und Ressourcen (Gielnik, 2012).

Verschiedene Studien weisen einen entscheidenden Einfluss der Führungskräfte auf die Mitarbeitergesundheit (u.a. Felfe, 2009) nach. So zeigt sich beispielsweise bei einer ressourcenorientierten Führung ein positiver Einfluss auf die Arbeitsfreude, das Commitment und die Arbeitszufriedenheit von Beschäftigten (Ducki et al., 2016, Kunze et al., 2016).

Das Verbundprojekt „Digi-Exist“ gestaltet ein digitales Präventionsprogramm, welches sowohl verhaltensorientierte als auch verhältnisorientierte Trainings für Existenzgründer und Beschäftigte anbietet, um diese Belastungen und Ressourcen zu identifizieren und gezielt, entsprechend der ermittelten Ergebnisse, individuell oder im Team zu bearbeiten.

Im Vortrag werden die Ergebnisse einer Interviewstudie (N = 31) sowie einer aktuell angelaufenen Onlinebefragung zu gesundheitsbezogenen Belastungen und Ressourcen von Existenzgründern (geplantes N ~ 200) präsentiert, die im Rahmen der Trainingsentwicklung erstellt worden sind. Dabei werden differenziert nach den verschiedenen Wachstumsphasen der Unternehmen (Greiner, 1972) die Arbeitsbelastungen und Ressourcen von Gründern beschrieben und die statistischen Zusammenhänge zu deren Gesundheit, Arbeitsfreude und Erholungsfähigkeit dargestellt. Besondere Berücksichtigung findet dabei das Konstrukt der interessierten Selbstgefährdung (Krause et al., 2010). Ein weiterer Schwerpunkt der Auswertung liegt auf der Beantwortung der Fragestellung, ob der ressourcenorientierte Führungsstil des Gründers einen Einfluss auf die eigene Arbeitsfreude, das Commitment und die Arbeitszufriedenheit der Führungskraft hat.

Die Bewertung von kreativen Produktideen – Individuelle Prädiktoren

Kathrin Rosing, Florian Grebe

Obwohl die Kreativitätsforschung sich einig ist, dass der Kreativitätsprozess mehr als die eigentliche Entwicklung von Ideen umfasst, gibt es bislang nur wenig Forschung zu anderen Elementen dieses Prozesses – wie der Problemidentifizierung oder der Bewertung von Ideen. Gerade die Bewertung von Produktideen spielt jedoch z.B. im Kontext der Gründungsfinanzierung eine entscheidende Rolle. Basierend auf dem Komponentenmodell der Kreativität nach Amabile (1988; Amabile & Pratt, 2016) untersuchen wir daher in dieser Studie, wie sich zwei zentrale Prädiktoren von Kreativität – die Fähigkeit zum divergenten Denken und domänenspezifisches Wissen – auf die Bewertung von Produktideen auswirkt. Darüber hinaus untersuchen wir, wie die Bewertung der Ideen sich auf eine (hypothetische) Kreditvergabe durch Bankberater auswirkt.

In einer Szenariostudie wurden 119 Bankberatern drei Produktideen präsentiert, welche sie hinsichtlich ihrer Originalität, Zweckmäßigkeit und Machbarkeit bewerteten. Für jede Idee gaben die Teilnehmer darüber hinaus an, in welcher Höhe sie einen hypothetischen Kredit für die Finanzierung der Idee vergeben würden (0–50.000 Euro). Darüber hinaus wurde die Fähigkeit zum divergenten Denken sowie das domänenspezifische Wissen für die jeweiligen Produktideen erfasst.

Zur Auswertung wurden aufgrund der Datenstruktur (Ideen genestet in Personen) Mehrebenenanalysen in Mplus durchgeführt. Alle drei Bewertungsdimensionen (Originalität, Zweckmäßigkeit und Machbarkeit) wiesen positive Zusammenhänge mit der Höhe der Kreditvergabe auf. Domänenspezifisches Wissen zeigte einen positiven Zusammenhang mit der Höhe der Kreditvergabe, welcher durch die Bewertung der Originalität und der Zweckmäßigkeit vollständig vermittelt wurde. Darüber hinaus ergab sich ein (marginal signifikanter) positiver Zusammenhang zwischen der Fähigkeit zum divergenten Denken und der Höhe der Kreditvergabe.

Die Ergebnisse bestätigen die Relevanz der Fähigkeit zum divergenten Denken wie auch des domänenspezifischen Wissens nicht nur für die Entwicklung, sondern auch für die Bewertung von Ideen.

A7

10:00 – 11:30 Uhr

Leveraging smartphones as data collection tools in psychological research

Raum: HZ 7

Vorsitz: Christine Anderl

Generation smartphone: advancing psychological science by accessing real life

Katharina Geukes, Mitja D. Back

Advances in theory, in data analyses, and in assessment in the psychological sciences have facilitated to meet the aim of describing and explaining the human mind and behavior. Among novel assessment methods, smartphone-based approaches, be it via Experience Sampling (i.e., smartphone-based reports) or via Social Sensing (i.e., smartphone-based sensor information), provide long-awaited, direct access to individuals' real life, to how individuals feel, think, and behave at the moment (states). This access allows researchers to study relevant psychological phenomena, to where and when they unfold in real life. Importantly, however, this access additionally allows to study how they unfold, targeting underlying processes. Within this talk, we illustrate some of these opportunities and connected challenges within the field of differential and personality psychology regarding two exemplary phenomena: effects of personality (i.e., intra-individual, interindividual, and institutional consequences) and personality development (i.e., change and stability of Big Five Dimensions and self-esteem). On the basis of three smartphone-based studies (N > 350), we point at four important considerations:

- (1) We showcase how smartphone-based data has added and will continue to add to the understanding of personality effects and personality development.
- (2) We raise important and yet unsolved questions regarding reliability and validity of state and sensor measures.
- (3) We discuss methodological challenges involved in smartphone-based study designs (e.g., time-based, event-based, continuous assessment) and questions of data security and privacy.

- (4) We highlight statistical challenges going along with analyzing intensive longitudinal individual data (i.e., nested data structures).

Ending on a personal note, we finally summarize our own experiences with the assets and drawbacks of conducting smartphone-based research. Thus, this talk aims at drawing an optimistic but realistic picture of the chances and limitations of smartphone-based psychological research.

Insights: Introduction of a smartphone app for tracking behavior and validation data

Rayna Sariyska, Matthias Brand, Harald Baumeister, Christopher Kannen, Eva-Maria Rathner, Christian Montag

In an era of technological advancement and the Internet people rely on technology for work, leisure activities and communication. Based on the intensive interaction between people and their digital devices such as smartphones or tablets, psychologists strive to derive objective clues/information about people's behavior, personality and emotions to name a few, by using these devices as sources of information. A smartphone application, called Insights, was developed to track the interaction between smartphone owners and their phones. This application records different variables such as frequency of (outgoing/incoming) calls, the use of messengers and uses the GPS signal to track how active a person is. The aim of the talk is to introduce Insights, its handling and share experiences on the work with the app. Furthermore, validation data from different areas of psychology such as personality or sports will be presented.

Using GPS data to explore the health and personality characteristics associated with human mobility

Sandrine Müller, Gabriella Harari, Weichen Wang, Abhinav Mehrotra, Peter Rentfrow, Samuel Gosling

Human mobility describes individuals' movement in the physical space that surrounds them. Its patterns have been linked to individuals' social network structure, depression and personality. Many companies and institutions capture mobility information about individuals via applications that access a phone's Global Positioning System (GPS) data nearly continuously. The GPS is one of the most reliable, readily and often near-continuously available sensor data sources in a smartphone. Without requiring a phone or Internet connection, it captures information about places visited, distances travelled and daily routines. However, this rich source of information on human mobility and its psychological significance are not well understood. Here we examine how GPS measures can be used to describe human mobility patterns, and how different mobility measures are related to and predict psychological characteristics. GPS data from 892 students was collected over 14 days using a smartphone sensing application (generating 41,056 raw GPS data points). Survey data was also collected about the following psychological characteristics: demographic, health related and individual difference variables. We demonstrate associations of personality (e.g., extroversion) and health (e.g., depression)

with GPS-based mobility measures (e.g. time spent at home, routine index) in correlational and regression analyses. Our discussion focuses on the benefits of GPS based measures to understand human behavior, and the potential implications for future research about health and individual differences, people's privacy, and research ethics.

Leveraging smartphones to advance psychological research: opportunities and challenges

Christine Anderl, Cedric Vincent, Frances Chen

Smartphones are pervasive in modern societies and have become important parts of our daily lives. Especially many adolescents and younger adults take their smartphones virtually everywhere they go and interact with them almost constantly. In consequence, there has been a rising interest within the community of psychological researchers in leveraging these mobile devices as a methodological tool for data collection as they can provide objective measures of human behavior in everyday life, on a large scale, and over long periods of time. In this talk, we will draw from our own experiences in developing and validating a smartphone sensing application for psychological research and present two longitudinal empirical studies from the area of health psychology (N > 160; > 50,000 h of data) to illustrate

- (1) how smartphones can be leveraged to study how psychological phenomena vary with biological rhythms (e.g., circadian rhythm; female menstrual cycle),
- (2) some of the practical challenges associated with using smartphone-based methods in psychological research (e.g., handling vast amounts of data; data protection),
- (3) how newly developed smartphone-sensing methods can be validated for use in psychological research,
- (4) and how "big data" analytical tools (such as deep learning algorithms) can be combined with more traditional analytical methods to test and advance psychological theory when using smartphones as data collection tools.

Finally, we will discuss how smartphone-based methods can be leveraged to recruit larger and more representative (e.g., non-'WEIRD') study samples and to test them over a longer period of time than traditionally possible.

A8

10:00 – 11:30 Uhr

Dynamics of individual change part 1: Methodological advances

Raum: HZ 8

Vorsitz: Moritz M. Daum, Manuel C. Voelkle, Rolf Steyer

DSEM: Beyond the first-order autoregressive model

Ellen Hamaker

A popular modeling approach for intensive longitudinal data is the first-order (vector) autoregressive model, in which each observation is regressed on the one immediately preceding it. However, there are many alternative time series models that can be used to account for the dynamics in the data, such as higher-order autoregressive models, mov-

ing average models, models with measurement error, and regime-switching models. The Dynamic Structural Equation Modeling (DSEM) toolbox in Mplus is a general framework that allows for a wide variety of such $N = 1$ time series models, and their multilevel extensions with random means, slopes, and variances. It also includes useful options such as standardized parameter estimates per person, residual modeling, and various visualizations of the data and the parameter estimates. In this talk, I will present a bird's-eye view of these exciting new possibilities.

Gaussian Process Panel Modeling R Package gppm

Julian Karch

Recently, we have introduced Gaussian Process Panel (GPPM) as a powerful modeling framework for longitudinal panel data. The main advantage of GPPM is its flexibility. Most popular modeling approaches for time-series and longitudinal panel data can be considered special cases of GPPM. This not only includes structural equation modeling and hierarchical linear modeling, but also state-space modeling in its time-discrete and its time-continuous variant, as well as generalized additive models. Consequently, GPPM is perfectly suited for investigating the dynamics of individual change. In this talk, we will present the new R package gppm that makes GPPM easily accessible to applied researchers. During the presentation, we will focus on the gppm package's capabilities for modeling the dynamics of individual change.

Hierarchical Bayesian continuous time dynamic modelling

Charles Driver

Continuous time dynamic models are similar to popular discrete time models such as autoregressive cross-lagged models, but the underlying process is modelled directly using stochastic differential equations. This offers various benefits, such as accurately accounting for differences in time intervals between measurements, and more parsimonious specification of complex dynamics. Although continuous time models offer powerful and flexible approaches to understand ongoing psychological processes and interventions, limited developments have taken place regarding the use of continuous time models in a fully hierarchical context, in which all model parameters are allowed to vary over individuals. This has meant that questions regarding individual differences in parameters have had to rely on single-subject time series approaches, which require far more measurement occasions per individual. We present a hierarchical Bayesian approach and the ctsem R package for estimating continuous time dynamic models, allowing for individual variation in all model parameters.

Using models with categorical latent variables to answer research questions on intraindividual variability and change

Tanja Lischetzke

Multilevel Models and their extensions (such as multilevel path analysis or multilevel structural equation models) are flexible modeling techniques that allow to analyze intraindividual dynamics in continuous variables. They are often applied to intensive longitudinal data (e.g., ambulatory assessment data). By contrast, models with categorical latent variables such as Latent Class Analysis/Latent Profile Analysis and longitudinal variants of these models (Latent Transition Analysis, Latent Markov models) have only rarely been applied to ambulatory assessment data. However, they may be useful to answer specific research questions on intraindividual variability and change (as well as interindividual differences there-in), which cannot be appropriately addressed by models for continuous (latent) variables. This talk aims to illustrate how models with categorical latent variables can be applied to ambulatory assessment data to answer different types of research questions. In particular, it will be discussed in which cases Latent Markov models might represent a meaningful alternative to autoregressive multilevel models for continuous variables. Moreover, it will be shown how multilevel extensions of Latent Class/Latent Profile Analysis can be used to model intraindividual variability in patterns (i.e., configurations) of momentary experiences and behavior. As examples, applications from the domains of affect dynamics (emotional inertia) and self-regulation (rigidity in goal setting, affect regulation) will be presented.

A9

10:00 – 11:30 Uhr

Psychische Gesundheit Studierender: neue Erkenntnisse zur Prävalenz psychischer Störungen, Barrieren der Inanspruchnahme und Möglichkeiten zu Intervention und Prävention bei Studierenden

Raum: HZ 10

Vorsitz: David Ebert

Wirksamkeit psychologischer Interventionen in der Prävention und Behandlung psychischer Erkrankungen bei Studierenden: eine Reihe meta-analytischer Reviews im Rahmen des WHO International College Student Projekts

Mathias Harrer, Sophia H. Adam, Mirjam Thomas, Karina Saruhanjan, Harald Baumeister, Randy P. Auerbach, Ronny Bruffaerts, Matthias Berking, Pim Cuijpers, Eirini Karyotaki, David Ebert

Hintergrund: Ungefähr 12-50 Prozent aller Studierenden sind jährlich von psychischen Erkrankungen betroffen, mit weitreichenden Folgen auf akademische Leistung und Studienerfolg. Derzeit erhält nur jeder fünfte Studierende minimal adäquate Behandlung. Universitäten könnten ein optimales Setting zur Bereitstellung psychologischer Inter-

ventionen darstellen. Im Rahmen des WHO International College Student Projekts wurde eine Reihe von Meta-Analysen zur Wirksamkeit psychologischer Verfahren durchgeführt, um die Eignung von Interventionsansätzen für die Implementierung zu beurteilen.

Methode: Eine systematische Literatursuche psychologischer Interventionen bei Studierenden (MEDLINE, PsycINFO, CENTRAL) wurde durchgeführt und eine Gesamtdatenbank von vier unabhängigen Ratern erstellt. Zwei unabhängige Rater evaluierten Passung der Referenzen für spezifische Übersichtsarbeiten (u.A. Angststörungen, Suizidalität, Essstörungen-Prävention, Internet-Interventionen, Dritte-Welle-Verfahren, Meditation, Sexueller Missbrauch, Alkohol, Minoritätsstudierende, Medizin-Studierende). Eingeschlossene Studien wurden meta-analytisch synthetisiert.

Ergebnisse: 11.952 Referenzen wurden in die Datenbank aufgenommen. Erste Ergebnisse zeigen Effekte für psychologische Interventionen in der Behandlung von Ängsten ($n = 24$, $g = 1.05$, 95%-CI:0.72-1.32), und bei der Prävention durch Internet-Interventionen, bspw. in indizierten Stichproben für Depression und Angst ($n = 22-27$, $g = 0.24-0.32$). Akademische Leistungsfähigkeit und Funktionslevel wurden selten evaluiert, sowie mit heterogenen Instrumenten. Umfassende Ergebnisse werden vor Ort vorgestellt.

Diskussion: Abschließende Resultate dieser Reihe meta-analytischer Reviews werden die Möglichkeit bieten, evidenzbasierte und maßgeschneiderte Ansätze zur Intervention bei verschiedenen Studierendenpopulationen abzuleiten. Erste Befunde weisen auf die Notwendigkeit hin, Marker des akademischen Funktionslevels konsistent mitzuerfassen.

Wie lässt sich die Inanspruchnahme psychologischer Interventionen bei Studierenden erhöhen? Ergebnisse einer randomisiert-kontrollierten Pilot-Studie zur Überprüfung der Effektivität eines personalisierten digitalen Risiko-Feedbacks.

Marvin Franke, Fanny Kählke, Harald Baumeister, Ann-Marie Küchler, Alina Stockhausen, Randy P. Auerbach, Ronny Bruffaerts, Ronald C. Kessler, Pim Cuijpers, Matthias Berking, David Ebert

Hintergrund: Ein Drittel aller Studierender leidet unter psychischen Beeinträchtigungen. Trotz hoher Effektivität und Verfügbarkeit werden psychologische Interventionen nur von 18 Prozent der Betroffenen genutzt; selbst bei suizidalen Tendenzen steigt der Anteil nicht über 50 Prozent. Empirische Untersuchungen zu teilnahmefördernden Strategien sind jedoch rar. Die aktuelle Studie untersucht den Einfluss personalisierten Risiko-Feedbacks auf die Intention, psychologische Interventionen zu nutzen.

Methode: Im Rahmen von StudiCare (Projekt des WHO World Mental Health Networks) wurden Erstsemester aus zwölf Ländern zu ihrer psychischen Gesundheit befragt. Diese randomisiert-kontrollierte Studie baut auf $N = 1.000$ Teilnehmer der repräsentativen Befragung zweier deutscher Universitäten auf, die der Interventions- (IG) oder Kontrollgruppe (KG) zugeordnet wurden. IG-Teilnehmer

erhielten basierend auf ihren Befragungsangaben in den Bereichen Niedergeschlagene, depressive Stimmung (CIDI-Depression), Sorgen, Ängste, Anspannung (GAD), Selbstverletzendes Verhalten (SITBI9 & CSSR) und Alkohol und Drogen (AUDIT) eine individualisierte Rückmeldung zu ihrer Symptomschwere relativ zu ihrer Vergleichsgruppe (niedrig/überdurchschnittlich) sowie eine stigmafremde Kurz-Psychoedukation in relevanten Symptomclustern mit dem Fokus auf aktive Wohlbefindenssteigerung, um Barrieren der Inanspruchnahme entgegenzuwirken. Zusätzlich wurde über konkrete Unterstützungsangebote und Anlaufstellen informiert. Teilnehmer der KG erhielten kein Feedback. Das primäre Zielkriterium der Studie war die anschließend erfasste Intention, zeitnah Hilfsmaßnahmen zu nutzen. Zudem wurden Moderatoren wie das Vorliegen einer psychischen Störung im letzten Jahr (CIDI-SR), Stadien der Verhaltensänderung sowie bisheriges Hilfesuchverhalten untersucht.

Ergebnisse: Werden vor Ort berichtet, da sich die Studie in der Auswertungsphase befindet.

Diskussion: Das digitale Feedback verspricht, eine skalierbare Möglichkeit zur Steigerung der Inanspruchnahme psychologischer Interventionen zu sein.

Bedarfe, Bedürfnisse und Akzeptanz bei Fernstudierenden in Bezug auf Web- und App-basierte Angebote zur Förderung der psychischen Gesundheit

Jennifer Apolinário-Hagen, Sina Dorit Groenewold, Jessica Kemper, Ludwig Krings, Christel Salewski

Hintergrund: Stressbelastungen im Studium erfordern effiziente Strategien zur Gesundheitsförderung im Setting Hochschule. Fernstudierende sind im Vergleich zu traditionellen Studierenden häufiger von Mehrfachbelastungen durch Anforderungen bei der Vereinbarkeit von Studium, Beruf und Familie betroffen. Zur Entwicklung von bedarfs- und bedürfnisgerechten Angeboten zur Förderung der psychischen Gesundheit von Fernstudierenden erscheint eine Bestandsaufnahme notwendig.

Zielsetzung: Ziel der Studie war die Ermittlung von Gesundheitsdeterminanten sowie Präferenzen bzgl. digitaler Gesundheitsangebote bei Fernstudierenden zur Bestimmung von primären Handlungsfeldern für Gesundheitsförderungsangebote an der Fernuniversität in Hagen.

Methoden: Über ein Gesundheitssurvey wurden neben dem subjektiven Gesundheitszustand, Stressoren und Ressourcen, die Nutzung von Gesundheits-, Beratungs- und Selbsthilfeangeboten, die Nutzungsbereitschaft und Präferenzen bezogen auf eMental-Health- und mHealth-Angebote und wahrgenommene Barrieren für die Nutzung digitaler Gesundheitsförderungsangebote erfasst.

Ergebnisse: Die meisten der 5.721 Befragten (Altersschwerpunkt: 25-39 Jahre) waren berufstätig (83,5%) bzw. Teilzeitstudierende (72,9%). Die Annahme von Mehrfachbelastungen bestätigte sich. Weitere, studienbedingte Stressoren umfassten Zeitnot, Leistungsdruck und Zukunftsangst. Es zeigte sich eine Präferenz bzgl. digitaler App-gestützter Gesundheitsangebote (68,6%), insbesondere zur Stressbewältigung, Entspannung, Achtsamkeit und zum Umgang mit

Prokrastination. Als Format wurden Online- oder Blended-Learning-Kurse bevorzugt. Barrieren bei der Nutzung von digitalen Interventionen umfassten Bedenken zum Datenschutz und zur Wirksamkeit.

Schlussfolgerungen: Die Erkenntnisse zu spezifischen Bedarfen, Bedürfnissen sowie Präferenzen bzgl. digitaler Gesundheitsangebote mit Bezug zur psychischen Gesundheit werden im Rahmen des settingorientierten Präventionsprojekts „Die Gesundheit Fernstudierender stärken (GFS)“ in Strategien überführt, umgesetzt und evaluiert.

Wirksamkeit und mediierende Faktoren eines Online-Stressmanagementtrainings für Studierende

Christel Salewski, Jennifer Apolinário-Hagen, David Ebert, Corinna Beck, Heike Güsewell

Hintergrund: Die Wirksamkeit von e- und m-Health-Interventionen muss zielgruppenspezifisch geprüft werden. Ziel der vorliegenden Studie war die Evaluierung eines Online-Stressmanagementtrainings für Studierende.

Methode: 137 Studierende der FernUniversität Hagen (Alter $M = 37,5$ Jahre, 84% Frauen) mit erhöhten Belastungswerten wurden randomisiert einer Interventionsgruppe (Online-Training mit 7 Lektionen) oder einer aktiven Kontrollgruppe zugewiesen. Zu t1 (vor dem Training) und t2 (7 Wochen nach Beginn des Trainings) wurden Depressivität (ADS), subjektiver Stress (PSS-10) und Angst (STAI) als Outcomes erfasst. Als potentielle Mediatoren wurden emotionale Erschöpfung, Ängstlichkeit, Hilfesuche bei emotionalen Problemen, Emotionsregulation, Verhaltensaktivierung, Selbstwert und positive Einstellung zu sich selbst, akademische Selbstwirksamkeit und studienbezogene Besorgtheit erhoben.

Ergebnisse: Im Vergleich zu der Kontrollgruppe wies die Interventionsgruppe nach dem Training signifikant geringere Depressivitäts- und Stresswerte auf ($d = .41$ bzw. $.47$). Die Senkung der Depressivitätswerte wurde durch Verhaltensaktivierung, subjektiven Stress und Selbstwert mediert. In Bezug auf die Veränderung des subjektiven Stresses wirkten Depressivität, Verhaltensaktivierung, emotionale Erschöpfung, Emotionsregulation und positive Einstellung zu sich selbst als Mediatoren.

Diskussion: Die Wirksamkeit der Intervention konnte für Depressivität und subjektiven Stress bestätigt werden. Durch die Berücksichtigung weiterer Mediatoren und Moderatoren können die Effekte zielgruppenspezifisch weiter optimiert werden.

Studicare – Psychische Gesundheit von Studenten fördern. Projektübersicht und erste Ergebnisse des WHO World Mental Health College Student Project

David Ebert, Ron C. Kessler, Randy P. Auerbach, Ronny Bruffaerts, Pim Cuijpers, Fanny Kählke, Matthias Berking, Ann-Marie Küchler, Harald Baumeister

Hintergrund: Schlechte psychische Gesundheit von Studenten wird mit einer Reihe von negativen Konsequenzen assoziiert. Auf Grundlage dieser Befunde wurde kürzlich

das Projekt Studicare (Caring Universities [engl. Titel]) – WHO World Mental Health International College Student (WMH-ICS), gestartet. Dieses multinationale Projekt wird in einer großen Anzahl an Ländern durchgeführt, unter anderem Deutschland, USA, Belgien, Niederlande, Spanien, Frankreich, Mexiko, Südafrika sowie Australien. Die spezifischen Ziele des Projekts beinhalten

- (1) die Erfassung länderübergreifender längsschnittlicher Daten bezüglich der Prävalenz und Konsequenz psychischer Störungen, sowie Barrieren der Hilfsmaßnahmen-Inanspruchnahme bei Studierenden weltweit,
- (2) die Entwicklung von multivariaten Risikovorhersagemodellen, welche die Inzidenz von psychischen Störungen, Suizid und andere relevante Outcomes, wie Abbruch des Studiums, vorhersagen,
- (3) die Evaluation von Strategien zur Erhöhung der Nutzung von psychologischen Präventionsdiensten,
- (4) die Entwicklung und Evaluation einer Reihe von Internet- und Mobil-basierten Interventionen zur Prävention von psychischen Störungen, welche auf das individuelle Risikoprofil von Studierenden zugeschnitten sind.

Methode: Längsschnittliche Panelbefragung repräsentativer Stichproben von Studierenden in zwölf Ländern (4 Jahre, jährliche Erfassung), Prävalenz: CIDI-SR, gewichtete Daten mit Universitätsadministrationsdaten; Interventionsstudien: randomisiert-kontrollierte Studien, Internet- und Mobil-basierte Interventionsbedingungen im Vergleich zu Treatment-As-Usual (u.a. Stress, Resilienz, Prüfungsangst, Achtsamkeit, Prokrastination, Internetsucht, Ängste, Depression), ITT-Analysen.

Ergebnisse: In diesem Vortrag wird das Projekt, erste Daten bezüglich länderübergreifender Prävalenz, Barrieren von Hilfesuchverhalten, Einstellungen bezüglich der Akzeptanz verschiedener Präventionsdienste, sowie Ergebnisse eines RCTs zur Reduktion von Stress vorgestellt.

A10

10:00 – 11:30 Uhr

Emotionales Erleben und Kompetenzen im Erwachsenenalter: Ökologisch valide Perspektiven

Raum: HZ 11

Vorsitz: Elisabeth S. Blanke, Annette Brose

Wissen Sie eigentlich, wie Ihr Tag war? Der Zusammenhang retrospektiver Affekteinschätzungen mit aggregierten Affekteinschätzungen über den Tag hinweg

Andreas B. Neubauer, Stacey B. Scott, Martin J. Sliwinski, Joshua M. Smyth

In Tagebuchstudien zur Untersuchung affektiver Zustände und Dynamiken werden häufig retrospektive Affektzustände erhoben („Wie haben Sie sich heute gefühlt?“). Gemeinhin wird hierbei angenommen, dass diese Einschätzungen die tatsächlichen Affektzustände des heutigen Tages besser abbilden können als Erhebungen längerer Zeiträume („Wie haben Sie sich in den letzten vier Wochen gefühlt?“). Jedoch ist nicht klar, ob ein kurzfristiger Abrufzeitraum

tatsächlich genau die tatsächlich erlebten Affektzustände (d.h., den Mittelwert aller heutigen Messungen „Wie fühlen Sie sich im Moment?“) abbildet. Wir verglichen daher die Konvergenz von retrospektiven „end-of-day“-Erfassungen von (positivem und negativem) Affekt mit den aggregierten momentanen Zuständen der TeilnehmerInnen (TN) in zwei Studien. Mittelwerts-Konvergenz wurde dabei definiert als die Abwesenheit von Unterschieden in den beiden Erhebungsmethoden (end-of-day vs. aggregiert). Relative Konvergenz wurde als der intra-personale Zusammenhang der beiden Erfassungen operationalisiert. Weiterhin untersuchten wir inter-individuelle Unterschiede in diesen Konvergenzen und deren Zusammenhang mit dem Alter der TN. Ergebnisse aus zwei altersheterogenen experience sampling Studien über 14 (N = 242) bzw. 21 Tage (N = 175) zeigten

- (a) höhere retrospektive Affekteinschätzungen als aggregierte momentane Einschätzungen (d.h. keine perfekte Mittelwerts-Konvergenz),
- (b) hohe relative Konvergenz der beiden Erfassungsmethoden, und
- (c) inter-individuelle Unterschiede sowohl in Mittelwerts-Konvergenz als auch relativer Konvergenz.

Unterschiede in Mittelwerts-, aber nicht relativer, Konvergenz waren mit dem Alter assoziiert. Die Ergebnisse zeigen, dass beide Erfassungsmethoden ähnlich, jedoch nicht identisch sind. Ferner unterscheiden sich Personen im Ausmaß, zu dem retrospektive Affekteinschätzungen mit den aggregierten momentanen Einschätzungen des aktuellen Tages konvergieren. Diese Unterschiede könnten in künftiger Forschung als Indikatoren für inter-individuelle Unterschiede in emotionalen Kompetenzen untersucht werden.

Achtsame Emotionsregulation im Alltag: Mit Mindfulness Rumination vermindern

Elisabeth S. Blanke, Mirjam J. Schmidt, Annette Brose

Mindfulness (deutsch Achtsamkeit) beschreibt ein multidimensionales Konstrukt, dessen Kern die Aufmerksamkeitslenkung auf den aktuellen Moment darstellt, welche mit einer offenen und akzeptierenden Grundhaltung gegenüber eigenen Erfahrungen, Gedanken und Gefühlen einhergeht. Mindfulness hat – im Gegensatz zu Emotionsregulation – nicht zum Ziel, Gefühle zu verändern. Dennoch scheint Mindfulness sowohl direkt zu einer Verbesserung des affektiven Wohlbefindens beizutragen, als auch indirekt, indem es dazu führt, dass adaptivere Emotionsregulationsstrategien verwendet werden. Der Zusammenhang zwischen Mindfulness und Emotionsregulationsstrategien wurde bisher nur selten und in der Regel nur auf der Ebene stabiler Personenunterschiede (Trait Ebene) betrachtet und nicht auf der Ebene veränderbarer Zustandsmerkmale (State Ebene). Auf dieser State Ebene sind jedoch die zu Grunde liegenden Prozesse anzusiedeln. Zudem haben bisherige Studien die mehrdimensionale Struktur von Mindfulness auf der State Ebene außer Acht gelassen. In der aktuellen Studie betrachteten wir daher Zusammenhänge zwischen den zwei Kernfacetten von Mindfulness (Aufmerksamkeit auf den aktuellen Moment und nicht-bewertende Akzeptanz), zwei Emotionsregulationsstrategien (Rumination und Reflekti-

on) sowie zwei Facetten von Affekt (positiver und negativer Affekt) auf der State Ebene. In einer Experience-Sampling Studie beantworteten 70 Studierende im Alter zwischen 20 und 30 Jahren auf Smartphones im Schnitt 54 Befragungen in ihrem Alltag. Durch Mehrebenenanalysen fanden wir heraus, dass Personen in Zeiträumen, in denen sie achtsamer waren, weniger ruminieren und mehr reflektierten. Besonders in Zeiträumen, in denen Personen eine nicht-bewertende, akzeptierende Haltung einnahmen, hatte zudem Rumination einen weniger negativen Einfluss auf das affektive Wohlbefinden. Die aktuellen Ergebnisse verdeutlichen, dass Mindfulness Facetten differenziell die Verwendung von Emotionsregulationsstrategien im Alltag positiv beeinflussen.

Wer besonders glücklich ist, profitiert vergleichsweise wenig von positiven Ereignissen: Eine Diskrepanz zwischen globalem und dynamischem affektiven Erleben

Johanna M. Grosse Rueschkamp, Peter Kuppens, Michaela Riediger, Elisabeth S. Blanke, Annette Brose

Im Rahmen der Erforschung von Wohlbefinden gibt es verschiedene Überlegungen dazu, warum es manchen Personen im Allgemeinen besonders gut geht. Eine Idee dazu wird in der Savoring Theorie formuliert. Diese besagt, dass Personen mit hohem Wohlbefinden die Tendenz haben, positive Erfahrungen zu maximieren. Eine solche Tendenz sollte sich unter anderem in indirekter Weise so manifestieren, dass Personen mit hohem Wohlbefinden besonders starke affektive Reaktionen auf positive Ereignisse zeigen. Dieser Annahme widersprechen jedoch einige empirische Befunde und auch theoretische Erwartungen anderer Forscher, dass Personen mit hohem typischem Wohlbefinden vergleichsweise geringer auf positive Erlebnisse reagieren. Dieser Beitrag geht diesen widersprüchlichen Perspektiven mit umfangreichen Analysen nach. Es wurden Daten aus sechs Experience Sampling-Studien analysiert (Ns = 70, 66, 95, 200, 76 und 101). Bei fast allen Studien ging ein hohes Maß an Wohlbefinden mit reduzierter Reaktivität im negativen Affekt (einer geringeren Abnahme negativer Befindlichkeit) beim Auftreten positiver Erlebnisse einher. In einigen Studien war ein hohes Level von Wohlbefinden auch mit reduzierter Reaktivität im positiven Affekt assoziiert (eine geringere Zunahme von positivem Affekt, wenn positive Ereignisse auftraten). Diese Befunde sprechen gegen die Savoring Theorie. Sie zeigen darüber hinaus eine Diskrepanz auf zwischen individuellen Unterschieden in globalem und kontextspezifischem, dynamischem Erleben. Es ist somit wohl nicht die Maximierung von positiven Erfahrungen die dazu führt, dass einige Personen sich besonders gut und glücklich fühlen.

**„When you're down and troubled..." –
Eine multi-methodale Studienreihe zur
Affektregulation mit Musik von der Jugend
bis ins hohe Alter**

Caroline Cohrdes, Melanie Wald-Fuhrmann, Cornelia,
Michaela

Musik hat eine hohe Bedeutung für die Affektregulation im Alltag von Personen. Bisherige Studien liefern Hinweise darauf, dass bei der Auswahl von Musik verschiedene affektbezogene Ziele sowie antizipierte Veränderungen des momentanen Affekts salient sind. Darüber hinaus zeigten Personen verschiedenen Alters Unterschiede sowohl in der Präferenz für das Erleben bestimmter affektiver Zustände als auch in ihren Musikpräferenzen. Unklar ist bislang, inwiefern sich auch in der musikbezogenen Affektregulationsmotivation Altersunterschiede zeigen und inwiefern diese
(a) mit dem tatsächlichen affektiven Erleben oder
(b) Musikpräferenzen zusammenhängen.

In drei Studien mit altersheterogenen Stichproben und unterschiedlichen Erhebungsmethoden (Survey mit $n = 2.087$ im Alter von 18-94 Jahren, Experience Sampling-Studie mit $n = 397$ im Alter von 12-90 Jahren, und experimentelle Labor-Studie mit $n = 222$ im Alter von 12-75 Jahren) untersuchten wir Altersunterschiede in der Affektregulationsmotivation generell und in verschiedenen Echtzeit-Hörsituationen. Erwartungskonform zeigten sich Altersunterschiede sowohl in der globalen Affektregulationsmotivation als auch in spezifischen affektiven Situationen. Ältere Personen berichteten eine höhere Motivation zur Erhaltung des momentanen Affekts sowie zur Entspannung, wenn positiver Affekt erlebt wurde. Jüngere zeigten im Gegensatz zu älteren Personen auch beim Erleben von negativem Affekt die Tendenz, diesen mithilfe von Musik zu erhalten, jedoch eine geringere Motivation, sich mit Hilfe von Musik abzulenken oder positiven Affekt zu erhöhen. Welche Art von Musik ausgewählt wurde, hing stärker von individuell habitualisierten Präferenzen ab, als vom Alter oder dem momentanen Affekt. Die Ergebnisse werden vor dem Hintergrund relevanter entwicklungspsychologischer Erkenntnisse und hinsichtlich der Bedeutung verschiedener Erhebungsmethoden in unterschiedlichen Settings diskutiert.

A11 **10:00 – 11:30 Uhr**
Führung als Ressource oder Stressor
Raum: HZ 12
Vorsitz: Daniela Gutermann

**Ruling with an iron fist: The dissatisfied powerful
and their leadership behavior**

Anna Faber, Frank Walter

Research has illustrated that powerful individuals often exhibit dominant, assertive, and unfriendly behaviors toward less powerful others. Hence, in a leadership context, it seems plausible that more (rather than less) powerful supervisors may exhibit more autocratic and less employee-oriented behaviors toward subordinates. At the same time, theorists

have emphasized that the behavioral consequences of power are contingent on important boundary conditions. Hence, a better understanding of the linkage between supervisors' power and their leadership behavior requires consideration of key moderating factors.

We draw from Fiske's (1993) power-as-control theory to address this issue. This approach suggests that power frees individuals from constraints and allows them to follow urges and inclinations. On this basis, we cast supervisors' job satisfaction as a key moderator of the linkage between power and leadership behavior. With dissatisfaction representing an unfavorable state that negatively biases individuals' interactions with others, we hypothesize that increasing power is more likely to induce autocratic (and diminish employee-oriented) leadership among supervisors with lower rather than higher job satisfaction.

We tested these notions in a sample of 60 supervisors and 262 subordinates across various organizations in Germany. Supervisors self-reported their power and job satisfaction, and subordinates rated their supervisors' autocratic and employee-oriented behaviors. As expected, supervisors' job satisfaction moderated the linkages between power and both autocratic and employee-oriented leadership. Power was positively related with autocratic and negatively related with employee-oriented leadership among supervisors with lower job satisfaction, but these relationships were not significant for more satisfied supervisors. These findings advance our understanding of how power relates to different leadership styles, highlighting job satisfaction as a key contingency factor that may induce powerful supervisors to act in more dominant and less sociable ways.

**Leaders' humility and followers' turnover intentions:
The mediating role of affective trust and the moderating role of competitiveness**

Patrick Liborius, Frank Walter

Leaders' humility has become an important theme in leadership research. For example, some studies have shown leaders' humility to positively relate with employees' job attitudes as well as teams' and organizations' performance outcomes. Other scholars, however, have questioned the relevance of humility for leadership, arguing that humility may even be counterproductive for a leader's success. To reconcile these opposing views, we believe it is important to better understand the mechanisms and boundary conditions underlying the role of leaders' humility. We therefore empirically examine the relationship between leaders' humility and followers' turnover intention, and we hypothesize that (a) followers' affective trust mediates this relationship and (b) the relationship between leaders' humility and followers' affective trust is qualified by followers' competitive orientation.

We tested these notions in a time-lagged survey study with three measurement points, among 168 participants. Moderated mediation analysis revealed that leaders' humility related positively to followers' affective trust, which in turn related negatively to followers' turnover intentions. Moreover, followers' competitiveness served as a moderating factor, such that the leader humility-affective trust link-

age (and, therefore, the indirect linkage between leaders' humility and followers' turnover intentions, through affective trust) was more pronounced among followers with lower (rather than higher) competitiveness. Overall, these findings suggest that the role of leaders' humility may be more complex than previously believed, with followers' competitiveness representing a key boundary condition for this construct's potentially positive consequences.

Bad is stronger than good? But for whom? The effects of destructive and constructive leadership styles on work engagement and exhaustion

Daniela Gutermann, Nale Lehmann-Willenbrock, Sven C. Voelpel, Marise Born

Previous work has focused on the role of constructive leadership styles for employee work engagement and exhaustion. We contribute to this literature by investigating the effects on ethical leadership. Moreover, as for many psychological phenomena bad is stronger than good, we examine the relationship of perceived toxic leadership, on engagement and exhaustion, highlighting the role of leader-member exchange (LMX) as an underlying process as well as employees' need for autonomy as a potential boundary condition. For this purpose, we surveyed 311 employees in different professions and tested our model using path analyses in Mplus. As hypothesized, we found that ethical leadership was positively related to work engagement and negatively related to exhaustion, whereas the opposite was the case for toxic leadership. In both cases, these relationships were mediated by LMX. Additionally, we found that employees' need for autonomy moderated the negative relationship between toxic leadership and LMX, such that this relationship was weaker for employees with a high need for autonomy. Our study contributes to the engagement and leadership literature by shedding light on the effects of ethical and toxic leadership and by emphasizing the influence of employee traits such as need for autonomy in this context. In terms of practical implications, our study shows that organizations should foster ethical leadership and prevent toxic leadership in order to enhance, maintain, and support employee well-being.

Distinkte Wirkmechanismen von despotischer und ausnützender Führung: Eine empirische Überprüfung

Armin Pircher Verdorfer, Claudia Peus

Die aktuelle Führungsforschung unterscheidet mehrere Konzepte destruktiven Führungsverhaltens. Bisher größte Aufmerksamkeit hat das Konzept der „despotischen Führung“ (abusive supervision) erfahren. Despotisches Führungsverhalten beschreibt genuin feindseliges Verhalten gegenüber den Geführten und ist mit einer Vielzahl von negativen Konsequenzen für Mitarbeitende und Organisationen verbunden. In jüngster Zeit hat die Forschung „ausnützende Führung“ (exploitative leadership) als eine weitere zentrale Form destruktiven Führungsverhaltens identi-

ziert. Erste Befunde haben gezeigt, dass sich das Konzept der ausnützenden Führung inhaltlich sowie psychometrisch von despotischer Führung abgrenzt und signifikante Varianzanteile in relevanten Outcome-Variablen über den Einfluss despotischer Führung hinaus aufklärt. Der vorliegende Beitrag berichtet die Ergebnisse zweier Studien, welche die bisher ungeklärte Frage adressieren, ob und in welchem Ausmaß ausnützende Führung, in Abgrenzung zu despotischer Führung, distinkte Wirkmechanismen auf die Zufriedenheit und Kündigungsabsicht von Geführten aufweist. Es wurde angenommen, dass, bedingt durch den starken Fokus auf Eigennutz, ausnützende Führung die Geführten in erster Linie über die Verletzung von Reziprozitätserwartungen beeinflusst. Despotische Führung bezieht sich auf inhärent feindseliges Verhalten und sollte seine negative Wirkung vor allem über die Induktion negativer Affekte entfalten. Besagte Hypothesen konnten in zwei methodisch unterschiedlichen Studien bestätigt werden. Studie 1 ist eine Feldstudie mit insgesamt 124 Beschäftigten aus Italien, welche zwei Messzeitpunkte umfasste. Studie 2 ist eine Vignettenstudie basierend auf einem experimentellen Design und umfasst Daten von insgesamt 179 Beschäftigten aus Deutschland. Die Ergebnisse untermauern, dass beide Führungsformen analytisch verschiedene Verhaltensweisen abbilden und über distinkte Mechanismen wirken. Implikationen dieser Ergebnisse für die Forschung im Bereich destruktiven Führungsverhaltens werden aufgezeigt und diskutiert.

Führung im Job Demands-Ressources Model: Arbeitsressource vs. Arbeitsstressor

Andrea Fischbach, Philipp W. Lichtenthaler

Das Ziel dieser Studie war es die Auswirkungen von stärkender (empowering leadership) und destruktiver (abusive supervision) Führung im Job Demands-Resources-(JD-R)-Modell zu integrieren. Es wurde angenommen, dass stärkende Führung eine Arbeitsressource darstellt, die sich positiv auf die Arbeitsleistung vermittelt durch das Arbeitsengagement von Mitarbeiter*innen auswirkt. Wohingegen, destruktive Führung eine behindernde Arbeitsanforderung darstellt, die sich negativ auf die Gesundheit vermittelt durch das Burnout von Mitarbeiter*innen auswirkt. Daten von N = 101 Mitarbeiter*innen-Führungskraft-Dyaden wurden mittels Strukturgleichungsmodellen analysiert. Die Ergebnisse dieser Analysen bestätigen unsere Annahmen, stärkende Führung wirkt sich über den motivationalen Prozess im JD-R-Modell positiv auf die Arbeitsleistung aus, wohingegen destruktive Führung sich über den gesundheitsbeeinträchtigenden Prozess im JD-R-Modell negativ auf Gesundheit auswirkt. Trotz des querschnittlichen Studiendesigns zeigen diese Ergebnisse, wie sich stärkende und destruktive Führung in das JD-R-Modell integrieren lassen. Die Ergebnisse legen nahe, dass Organisationen ihre Führungskräfte dahin entwickeln sollten, dass Führungskräfte mehr stärkendes und weniger destruktives Führungsverhalten im Umgang mit ihren Mitarbeiter*innen nutzen.

A12

10:00 – 11:30 Uhr

Movement and cognition: The impact of motor learning and physical exercise on cognitive processes

Raum: HZ 13

*Vorsitz: Kirsten Hötting, Maren Schmidt-Kassow, Claudia Voelcker-Rehage***Table-tennis expertise influences cognitive-motor dual-task costs***Sabine Schaefer, David Scornaienchi*

Theories on the acquisition of motor skills predict that earlier stages of skill acquisition require more attentional resources than later stages (Adams, 1971; Fitts & Posner, 1967; Meinel, 1960). Novices should therefore show higher dual-task costs when performing a motor skill and a cognitive task concurrently. Most studies have used a primary/secondary task approach, in which performance baselines under single-task conditions have not always been measured for both tasks, such that dual-task costs could not be calculated. Following the suggestions of the ecological approach to cognitive-motor dual task research (Li, Krampe & Bondar, 2005), task prioritizations and trade-offs between the two task domains should be investigated. The current study compared expert and novice table tennis players ($n = 11$ per group) who returned balls from a ball machine while concurrently performing an auditory three-back task. Balls and numbers were either presented simultaneously or with a time-delay. There were no group differences in three-back performance in the single task. Both experts and novices showed dual-task costs in cognition, but performance decrements were more pronounced in novices. A similar pattern emerged for the number of missed balls in table tennis, except that experts outperformed novices already in the single-task. In a proportional dual-task cost metric, experts consistently showed costs of about 10%, while novices showed costs between 30 and 50%, with the highest costs in 3-back in the most difficult situation, when balls and numbers were presented concurrently. The findings indicate that performances of novices suffer considerably in motor and cognitive domains. Future research should investigate whether similar patterns emerge for task combinations with self-initiated responding, and whether experts are better at shifting their attention when differential-emphasis instructions are employed.

Exercise-induced neuroplasticity: Effects of a balance training*Ann-Kathrin Rogge, Brigitte Röder, Astrid Zech, Kirsten Hötting*

Physical exercise has been discussed as a promising mean to enhance the life-long ability of the human brain to adapt to altered environmental demands. Previous studies focusing on aerobic exercise suggested that an increase in cardiorespiratory fitness is an important mediator of exercise-induced neuroplasticity. However, more recent results reported ben-

eficial effects of exercise on cognition and brain structure after whole-body exercises in the absence of high metabolic demands. In the present study, we tested whether a balance training, challenging the sensory-motor system and vestibular self-motion perception, enhances brain plasticity.

Thirty-seven healthy adults aged 19-65 years were randomly assigned to either a balance training or a relaxation control training. Both groups exercised twice a week for twelve weeks. Assessments before and after the training included a dynamic balance task, a cardiorespiratory fitness test, and the acquisition of high-resolution T1-weighted MRI images to analyze changes in brain structure.

Only participants of the balance group significantly improved their dynamic balance performance. There were no changes in cardiorespiratory fitness over time in any group. Cortical thickness was increased in the transverse occipital and pericalcarine sulci, the superior temporal gyrus, the superior frontal sulcus, the precentral gyrus, and the posterior cingulate gyrus in the balance group compared to the relaxation group. Moreover, the balance training induced volume decreases in the putamen. The improved balance performance was correlated with the precentral thickness increase and with the decreased volume of the putamen. These results suggest that a balance training enhances neuroplasticity in brain regions known to be involved in visual and vestibular motion processing, the integration of egocentric and allocentric spatial representations, and motor execution. It might be speculated that stimulating vestibular pathways during self-motion may contribute to the beneficial effects of physical exercise on cognition.

The influence of stimulus timing and concurrent exercise on stimulus encoding*Maren Schmidt-Kassow, Juan Lei, Jochen Kaiser*

There is increasing evidence that single bouts of physical exercise improve cognitive functions including long-term memory. Here, the timing of exercise relative to a memory task modulates its effect, i.e. acute exercise seems to be particularly beneficial if temporally close to encoding which should be mainly mediated the effect of exercise by the brain-derived neurotrophic factor (BDNF). Results from our lab however indicate, that the positive effect of concurrent exercise on long-term memory is (1) independent from the intensity level of physical activity and (2) only partially related to circulating BDNF. However, audio-motor coupling resulted in increased memory performance.

In this context, behavioral and electrophysiological studies indicate that rhythmic compared to arrhythmic acoustic stimulus streams result in more accurate and faster stimulus processing („Timing-effect“). We hypothesized that this effect will be amplified if rhythmic stimuli will be physically encoded, resulting in auditory-motor coupling. Here, I will present a series of mobile EEG experiments, where we tested in a within-subject paradigm whether auditory-motor coupling amplifies the timing-effect in tonal as well as linguistic stimuli. ERP data as well as frequency data indicate that successful auditory-motor synchronization correlates with more efficient stimulus encoding in the young adult brain,

but not in the aging brain. Furthermore, I will argue how this mechanism may modulate the effect of concurrent exercise on verbal long-term memory.

Structural brain changes mediate the benefits of physical exercise on motor learning

Marco Taubert

Human brain structure is not fixed after development but continuously adapts to challenging environmental stimuli and/or internal bodily changes (referred to as “brain plasticity”). For example, motor skill learning or endurance exercise both impact brain morphology and function. Such brain plasticity has been observed at all levels of brain organization from the molecular and cellular to the systems-level of brain organization. Studies in our lab revealed motor learning-induced structural changes in prefrontal and premotor areas and associated white matter fibers. Based on these findings, we hypothesized that intense endurance exercise prior to motor learning (1) facilitates performance and long-term learning of that motor skill (2) via mechanisms of exercise-induced brain plasticity. In this longitudinal study, we combined endurance exercise (2 weeks) and motor learning (6 weeks) of a complex dynamic balancing task and measured exercise- and learning-induced brain plasticity using magnetic resonance imaging (MRI). Imaging analyses focused on grey matter (T1-weighted MRI) and white matter (diffusion-weighted MRI) changes.

Main results showed a steeper learning curve in the group combining endurance exercise with subsequent motor learning compared to a control group combining a 2-week resting period with subsequent motor learning. Imaging analyses revealed that these benefits are mediated by widespread exercise-induced changes in white matter fiber tracts. The diffusion tensor-based white matter changes are indicative of reduced water diffusion perpendicular to the primary fiber axes.

Our findings provide first evidence that the positive impact of endurance exercise on motor learning is moderated by structural brain dynamics. The results support the hypothesis that the exercise-learning link is in part established via white matter myelin properties.

Discussion: Physical exercise, cognition and neuroplasticity – influence of types of exercise and individual preconditions

Claudia Voelcker-Rehage

In recent years, the beneficial effect of physical exercise on cognitive performances as well as brain structure and function has frequently been shown. The approaches of these studies, however, vary and the underlying mechanisms are still not clear. One line of research investigates the simultaneous performance of a motor and cognitive task (dual-task paradigms). Others investigate the association between cognitive performance and the overall fitness level of a person or the effects of a (long-term) exercise intervention on cognitive functioning. A third line of research examines the im-

mediate effects of acute bouts of exercise on cognitive functioning. Based on the talks of the invited speakers, different approaches to investigate effects of physical exercise on cognition and neuroplasticity will be discussed; commonalities and differences will be identified. Specific focus will be on the meaning of different types of exercise and individual preconditions such as expertise or fitness level.

A13

10:00 – 11:30 Uhr

Dealing with risk: Influences, strategies, and theory

Raum: HZ 14

Vorsitz: Eric Eller, Bernhard Streicher

Glucose increases risky behavior and attitudes in people low in self-control – A pilot study

Eva Lermer, Michaela Pfundmair, Dieter Frey

There is a large body of research on the question who takes risks, when and why. However, to this day, some potentially influencing variables and interactions have received too little consideration. These include for example the influence of glucose for persons low in self-control. In most situations people take a risk because they expect to benefit from it. The chance of winning a prize (e. g. in a game of chance) can often be very motivating to take a risk. Previous research has shown that different levels of certain personality traits are correlated with more willingness to take risks. This includes the concept of self-control. It has been shown that people with low self-regulation are more willing to take risks than people with high self-regulation. Risky behavior provides an opportunity to obtain some form of reward. Furthermore, glucose seems to facilitate reward and goal-directed behavior. In a lab-study (N = 112) we investigated whether consuming a glucose drink would increase risky behavior and attitudes in people low in self-control. Results showed that a dose of glucose compared to placebo increased risk-taking on a behavioral and cognitive level in participants low in self-control but not in participants high in self-control. The findings support the assumption of glucose driving a goal-directed motivation.

Mindfulness increases intuitive judgment confidence but not accuracy

Eric Eller, Bernhard Streicher, Eva Lermer, Britta Hölzel, Dieter Frey

How can we practically improve intuitive (risk) judgment? Recent research has demonstrated that mindfulness (i.e., focusing one's mind on the presence) can weaken cognitive biases (e.g., sunk-cost bias, negativity bias). Yet, it is not well understood if and how mindfulness can generally improve intuitive (risk) judgment formation. In four studies (two experimental and two correlational), we tested whether greater mindfulness leads to more accurate intuitive judgments. Study 1 (N = 70) and Study 2 (N = 63) showed no effect of state mindfulness on participants' performance in four

different intuitive judgment tasks (i.e., semantic coherence, probability and frequency estimates). State mindfulness was thereby induced via a 15-min mindfulness-based breath meditation in Study 1 and via an 8-weeks mindfulness-based stress reduction course with daily practice in Study 2. Study 3 (N = 197) and Study 4 (N = 173) showed no effect of trait mindfulness (assessed with both the mindfulness attention and awareness scale and the Freiburg mindfulness inventory) on intuitive judgment accuracy. However, positive effects of trait mindfulness were observed across both studies on participants' confidence in their intuitive judgments. Together, we found that whereas no positive effect of mindfulness was shown on judgment accuracy, mindfulness increased participants' subjective confidence in their judgments. Based on these results we discuss possible underlying cognitive and motivational mechanisms and make suggestions for further studies.

Might a smiley reduce risk behavior?

Improving hand hygiene in hospitals with the help of emoticons

Susanne Gaube, Dimitrios Tsivrikos, Daniel Dollinger, Eva Lerner

Noncompliance with hand hygiene guidelines puts patients in hospitals at a high risk of acquiring healthcare-associated infections. However, hand hygiene behavior is still largely insufficient in healthcare facilities around the world. Previous research has shown that improving knowledge, providing feedback on past behavior and targeting social norms are promising approaches to improve hand hygiene, and in turn, reduce infection risks. In the present field experiment, it was pointed out to people when to perform hand hygiene, in this case by using alcohol-based hand-rub, to prevent forgetfulness. The intervention is the first to examine the effect of inducing injunctive norms via emoticon-based feedback on hand hygiene behavior. Electronical monitoring and feedback devices were installed in hospital patient rooms for 17 weeks. In the experimental condition, screens activated whenever a person entered or exited the room. Before using the alcohol-based hand-rub dispenser, a frowny face was displayed, indicating that hand hygiene should be performed. If the dispenser was subsequently used, the picture changed to a smiley face to positively reinforce the desired behavior. Hand hygiene behavior in the emoticon rooms improved significantly, whilst no change occurred in the three control conditions. The results of this field experiment indicate that activating injunctive norms may be a promising approach to reduce risk behavior such as noncompliance with hand hygiene guidelines. Theoretical and practical implications of these findings are discussed.

The influence of perceived intrasexual competition and the role of social comparison on risk-taking

Roland Alexander Quabis, Alexandra Herzberger

Research on romantic jealousy is consistent with the idea that jealousy is, at least in part, the product of threats regarding one's relationship. Romantic jealousy is evoked by the threatening presence of a potential rival, whereby the jealous individual intrasexually competes with the rival for the attention of the partner. Yet there are potential factors and constellations where jealousy expresses itself in different ways. Recent studies suggest a positive association between intrasexual competition and the use of risky attractiveness-enhancing procedures e.g. cosmetic surgery. Furthermore, the influence of social comparisons on this relationship seems to be crucial. The present study addresses the influence of jealousy on the willingness for risk taking as well as the attitude towards risky appearance-enhancing measures and tries to shed light on the role of appearance-based social comparisons. Using a priming of two narrative scenarios for either sexual infidelity or emotional unfaithfulness an online questionnaire was administered to 388 participants. The results didn't support the influence of the priming on the risk-taking and general attitude concerning appearance-enhancement measures. However, there was a positive relationship between appearance-based risk taking and social comparisons. Women were more likely than men to engage in social comparisons and to undergo invasive procedures. The results are discussed in terms of research on upward social comparisons and risky appearance-enhancing measures. Still the data stresses the need for more studies addressing the influence of jealousy in this context.

The influence of advice giving on colorectal cancer risk assessments

Sabine G. Scholl, Kilian Friedrich, Katrin Bamberger, Pia Bredebusch, Florian Damovsky, Ina Kolbenschlager, Annika Richter, Thérèse Tai, Lea Woeste

When people turn 50 or 55 years, they become eligible for participation in the German colorectal cancer screening program. Physicians, insurances, and several campaigns aim to inform individuals about colorectal cancer screening and to increase participation rates. When wondering about chances to develop colorectal cancer or when deciding about undergoing colorectal cancer screening individuals often ask or give advice. This raises not only the question of whether risk assessments for oneself differ from advice given to others but also whether giving advice influences subsequent personal risk assessments. Research in the realm of unrealistic optimism pointed out that it is important to address who is affected by the risk and showed that individuals perceive themselves less at risk than their peers (Weinstein, 1980). One explanation of this „it will not happen to me“ assumption holds that individuals conduct downward comparisons in order to increase well-being. Accordingly, in self and other risk assessments the standard of comparison and thus the order of forming recommendations and personal judgments should matter.

We addressed the influence of advice giving on personal risk assessments in two studies by asking participants to form personal risk judgments solely or after giving advice. Results revealed that initially thinking about other persons' risk decreased subsequent personal risk assessments. On the other hand, recommending others to undergo colorectal cancer screening increased one's own intention to participate in the screening program. Underlying cognitive and motivational processes and implications for advice giving situations and self and other risk assessments are discussed.

Introducing risk culture as an integrative model for risk research

Bernhard Streicher, Eric Eller

In the aftermath of the 2008 financial crisis an increasing demand for improved models on how to successfully deal with uncertainty and complex risks emerged. Nowadays this demand not only stems from the finance and insurance sector, but from any organization operating in a complex and uncertain context. Accordingly, organizations recognized the contribution of social psychological insights on risk perception, risk behavior, and potential pitfalls. However, transferring academic results on the issue (e.g., anchoring bias) into effective and reliable practice (e.g., prevention and avoidance of anchoring bias) is far from being trivial. In our opinion one major obstacle in this endeavor is the lack of an integrative model of psychological risk research. Such a model should a) be capable of integrating different theories and according empirical results (integrative); b) specify relevant factors and level (measurable); c) be useful to understand, describe, and change the behavior of different groups or organizations (applicable); and d) generate new research question or approaches (productive). Based on research on organizational climate and organizational culture we introduce a concept of risk culture. Our model of risk culture comprises three main dimensions: person (i.e., all factors related to singular persons), social (i.e., all factors related to social interactions), and structure (i.e., all factors related to structural features). Furthermore, all three dimensions include three levels: artifacts (i.e., observable processes and structures), underlying beliefs and values, and basic assumptions. We present the model's ability to integrate central findings from social psychological risk research (including our own studies) and we discuss the possibility to analyze the interactions and influences of different factors of all levels by using network analysis.

A14

10:00 – 11:30 Uhr

Lehrerhandeln und Unterrichtsqualität

Raum: HZ 15

Vorsitz: Olga Zlatkin-Troitschanskaia

Erfolg erwarten und erfolgreich handeln – Die Selbstwirksamkeitserwartung von Lehrkräften, ihre Interventionswahrscheinlichkeit in realen Mobbing Situationen und die Mobbing Erfahrungen ihrer Schülerinnen und Schüler

Saskia M. Fischer

Mobbing ist eine besondere Form der Gewalt, die durch eine Schädigungsabsicht, Wiederholung über einen längeren Zeitraum sowie ein Ungleichgewicht in den Kräfteverhältnissen zwischen den Beteiligten gekennzeichnet ist. Es ist nach wie vor ein Problem, das viele Schülerinnen und Schüler erleben. Dabei sind die Folgen vielfältig und langfristig nachweisbar. Das Handeln der Lehrkräfte ist für das erfolgreiche Beenden von Mobbing besonders bedeutsam. Um erfolgreich zu intervenieren, benötigen Lehrkräfte zahlreiche Kompetenzen. Lehrer-Kompetenzmodelle weisen darauf hin, dass die Selbstwirksamkeitserwartung eine solche bedeutsame Kompetenz ist. Verschiedene Forschungsbefunde zeigen, dass Lehrkräfte, die selbst überzeugt davon sind, erfolgreich bei Mobbing intervenieren zu können, auch tatsächlich eine höhere Interventionsbereitschaft zeigen. Diese Ergebnisse beruhen meist auf hypothetischen Fallbeschreibungen. Aber hängt die mobbingbezogene Selbstwirksamkeitserwartung der Lehrkräfte auch mit den tatsächlich berichteten Mobbing Erfahrungen der Schülerinnen und Schüler zusammen? Mithilfe eines neuen Erhebungsansatzes wurden 556 Lehrkräfte an Schulen in Sachsen zu ihrer Interventionswahrscheinlichkeit in realen, retrospektiv berichteten Mobbing Situationen befragt. Zusätzlich wurde die mobbingbezogene Selbstwirksamkeitserwartung von $n = 93$ Klassenlehrkräften in Mehrebenenanalyse mit den Mobbing Erfahrungen ihrer $n = 2.071$ Schülerinnen und Schüler in Verbindung gebracht. Die mobbingbezogene Selbstwirksamkeitserwartung von Lehrkräften ist positiv mit ihrer Interventionswahrscheinlichkeit verbunden ($OR = 2,42$). Höhere mobbingbezogene Selbstwirksamkeitserwartungen von Klassenlehrkräften gehen zudem mit niedrigeren Täter-Erfahrungen der Lernenden (nicht aber mit den Opfer-Erfahrungen) einher ($OR = 0,48$). Die Stärkung der eigenen Überzeugung bezüglich der Wirksamkeit des Interventionshandelns sollte Bestandteil der Lehreraus- und -fortbildung sein, da sie sowohl für die Lehrkräfte als auch für ihre Schülerinnen und Schüler bedeutsam ist.

Cognitive validation of a technology-based assessment (TBA) to measure teachers' instructional performance

Olga Zlatkin-Troitschanskaia, Christiane Kuhn, Hannes Saas, Sebastian Brückner

Different skills interact in teachers' instructional performance (IP) in classroom situations; generic skills are impart-

ed within a domain and may influence solving subject-related tasks. When assessing IP, domain-specific knowledge, generic skills and their interaction should be considered.

We developed a TBA framework that differentiates between two domain-specific teaching actions: Reflective skills (RS) and action-related skills (AS). RS is necessary to prepare and evaluate specific subject-related situations in pre- and post-instructional phases; AS is necessary to handle specific situations during instruction under time pressure. Generic skills (problem solving, situation awareness) may also influence test performance. Our research question is: To what extent do generic skills influence the test performance of RS and AS tasks and/or interact with domain-specific knowledge and skills?

To assess teachers' IP in economics we developed 18 videos containing genuine classroom interactions and embedded them into computer-based tasks, also considering the domain-specific context. In RS tasks, test takers had to reflect on a classroom situation. In AS tasks, test takers had to react immediately via microphone to students' difficulties in class.

We conducted cognitive interviews with 44 pre- and in-service teachers using the think aloud method. 612 assessed cognitive processes were transcribed, coded, re-coded twice, and quantified. Additionally, we collected socio-biographical data and teaching experience.

Analyzing the cognitive processes indicated that performance in RS and AS tasks is influenced by general cognitive abilities, however, practical domain-specific teaching experience was the strongest indicator of task solutions. Reasoning skills are particularly relevant to test takers' ability to reflect during RS tasks; in AS tasks, in-service teachers showed an awareness of the teaching situation that was both comprehensive and also strongly focused on essential domain-specific teaching aspects, more than pre-service teachers.

Selbe Lehrkraft, selber Unterricht? Zur Variation der Unterrichtsqualität derselben Lehrkraft in unterschiedlichen Klassen

Benjamin Fauth, Christiane Bertram, Wolfgang Wagner, Janina Roloff-Bruchmann, Uta Klusmann, Ulrich Trautwein

In der vom Angebot-Nutzungs-Modell inspirierten Unterrichtsforschung wird die Qualität des Unterrichts einer Lehrkraft meist nur in einer einzelnen Klasse untersucht. Das ist potentiell problematisch, da frühere Studien zur Variabilität von Unterrichtsqualitätsmaßen nahelegen, dass die Qualität des Unterrichts einer Lehrkraft nicht unabhängig ist von der Klasse, in der unterrichtet wird.

In einer ersten Studie werden $N = 113$ Lehrkräfte untersucht, deren Unterricht von jeweils zwei Klassen auf den Skalen Verständlichkeit, Schülerorientierung und Disziplin eingeschätzt wurde. In einem Drei-Ebenen-Modell zeigt sich, dass ein substanzieller Anteil der Gesamtvarianz in den Urteilen auf der Ebene zwischen Klassen, innerhalb von Lehrkräften zu verorten ist ($ICC_{(Klasse)} = .14/.20/.20$; $ICC_{(Lehrkraft)} = .09/.16/.11$). Die Urteile der einen Klasse zu

einer Lehrkraft korrelierten moderat mit den Urteilen der zweiten Klasse ($r = .30/.30/.38$).

In einer zweiten Studie wird die Variation der Unterrichtsqualität einer einzelnen Lehrkraft untersucht, die dieselbe Unterrichtseinheit in 30 unterschiedlichen Klassen unterrichtet (Jgst. 9, Fach Geschichte). Hier sind also so viele Faktoren wie möglich konstant gehalten, die potenziell zur Variation der Unterrichtsqualität beitragen könnten. Sowohl in den Urteilen der SuS ($ICC = .13-.28$) als auch in den Urteilen externer Beobachter zeigen sich erhebliche Unterschiede in der Unterrichtsqualität zwischen den Klassen. Substanzielle Korrelationen zwischen Schüler- und Beobachterurteilen ($r = .37-.85$), sowie Zusammenhänge mit dem Lernerfolg ($\beta = .37-.63$) deuten darauf hin, dass es sich hierbei tatsächlich um systematische Unterschiede handelt. Bedeutsame Prädiktoren für die Qualität des Unterrichts waren das durchschnittliche Interesse und die Anstrengungsbereitschaft der Schüler/innen in einer Klasse vor Beginn der Unterrichtseinheit.

Die Ergebnisse dieser beiden Studien können als Warnung interpretiert werden, nicht vorschnell von der Qualität des Unterrichts in einer Klasse auf die Qualität der unterrichtenden Lehrkraft zu schließen.

Mit Humor zu effektiverem Unterricht?

Sonja Bieg, Markus Dresel

Humor wird allgemein als wichtiges Element im Unterricht dargestellt (z.B. Perrez, Huber & Geissler, 2001). Dabei ist es jedoch zentral, zwischen verschiedenen Formen des Humors von Lehrkräften zu unterscheiden (Bieg & Dresel, 2016; Wanzer, Frymier & Irwin, 2010). Hierzu zeigten Querschnittstudien differenzierte Beziehungen zwischen den Lehrerhumorformen und dem instruktionalen Handeln (Bieg & Dresel, im Druck). Es ist bislang jedoch ungeklärt, ob und wie die einzelnen Humorformen (z.B. lerngegenstandsbezogener Humor, Humor ohne Unterrichtsbezug) auf Lernprozessmerkmale und den Erwerb von Wissen kausal wirken. Zur Aufklärung dieser Frage wurde ein Experiment mit drei Unterrichtsversionen aus dem Bereich Sozialkunde durchgeführt. 190 Lehramtsstudierende (82% weiblich; Durchschnittsalter 20,4 Jahre) betrachteten jeder für sich je ein Unterrichtsvideo, worin ein professioneller Lehrer das Thema unterrichtete. Ein Video stellt die Kontrollbedingung ohne Humor dar ($n = 61$). Die anderen beiden Videofilme thematisierten lerngegenstandsbezogenen Humor ($n = 66$) und Humor ohne Unterrichtsbezug ($n = 61$). Im Anschluss evaluierten die Studierenden den Lehrerhumor sowie Aspekte der Unterrichtsqualität (Interessantheit, Klarheit, kognitive Aktivierung, aktive Unterrichtszeit). Zusätzlich beantworteten die Studierenden Wissensfragen zum Unterrichtsinhalt. Die Ergebnisse einer multivariaten Varianzanalyse zeigen, dass der Unterricht mit lerngegenstandsbezogenem Humor interessanter, klarer, kognitiv aktivierender und lebhafter wahrgenommen wird als in der Kontrollbedingung ohne Humor. Der Vergleich der beiden Humorformen zeigte mehr kognitive Aktivierung und Unterstützung der Lehrkraft sowie mehr aktive Unterrichtszeit zugunsten des Unterrichts mit lerngegenstandsbezogenem

Humor. Ebenso schnitten die Studierenden in der Version mit lerngegenstandsbezogenem Humor im Vergleich zu den anderen Versionen im Wissenstest bedeutend besser ab. Die Ergebnisse verweisen darauf, dass lerngegenstandsbezogener Humor eine Möglichkeit darstellt, die Unterrichtseffektivität zu erhöhen.

Wie nützlich oder schädlich ist das Lehrerecho? – Befunde einer Videostudie

Detlef Urhahne, Chunjie Zhu, Marlene Wagner

Zu den häufigsten Strategien des Unterrichtsgesprächs werden von Suryati (2015) das Initiation-Response-Feedback-Muster, das Fragenstellen, das Lehrerecho und ausgedehnte Redebeiträge der Lehrkraft gezählt. Als besonders kritisch wird unter den Interaktionsmustern das Lehrerecho – das praktisch wortwörtliche Wiederholen von Schülerantworten – erachtet. Es sorgt für keinen weiterreichenden Impuls, zerstört den Spannungsbogen des Unterrichts und lässt das Niveau der Schüler sinken. Die Lehrkraft dagegen scheint allwissend zu sein und über den Schülern zu stehen. Lehrkräfte mögen jedoch gute Gründe dafür haben, Schülerantworten zu wiederholen. Zum Beispiel wird durch die Wiederholung der Schülerbeitrag besser verständlich, das Antwortverhalten verstärkt, ein leichter Fehler korrigiert oder den Beteiligten mehr Zeit zum Nachdenken gegeben (Walsh, 2002).

In einer Videostudie wurde die Wirkung des Lehrerechos genauer untersucht. Lehramtsstudierenden einer Erstsemestervorlesung ($n = 317$) wurde einen vierminütigen Ausschnitt einer von Studierenden gespielten Stunde aus dem Geschichtsunterricht vorgeführt. In dem Film wiederholte die Lehrkraft nahezu alle Schülerantworten, korrigierte und hinterfragte je eine Schülerantwort. Anschließend beantworteten die Studierenden Fragen zum wahrgenommenen Lehrkraftverhalten sowie Inhalten der Geschichtsstunde. In einer Parallelveranstaltung wurde anderen Lehramtsstudierenden ($n = 93$) ein Film gleichen Inhalts und gleicher Länge, jedoch ohne Lehrerecho vorgeführt und entsprechende Bewertungen eingeholt. In den Ergebnissen zeigten sich keine Unterschiede in der wahrgenommenen kognitiven Aktivierung und Lehrerdominanz, jedoch eine höhere wahrgenommene konstruktive Unterstützung und ein besserer Wissenserwerb bei Verwendung des Lehrerechos.

Auch wenn das Lehrerecho keine Verhaltensweise ist, die den roten Faden des Unterrichts weiterspinn, scheint der begrenzte Einsatz mehr Nutzen als Schaden zu stiften. Das Lehrerecho a priori zu verteufeln, wie viele Seminarlehrer es tun, ist aufgrund der empirischen Befunde nicht gerechtfertigt.

Die Bedeutung kultureller Überzeugungen von Lehrkräften für die schulische Adaption von Heranwachsende

Kristin Schotte, Aileen Edele, Axinja Hachfeld, Petra Stanat, Camilla Rjosk

Es wird vielfach angenommen, dass kulturelle Überzeugungen von Lehrkräften (LK) ihr Verhalten im Klassenkontext und somit die schulische Adaption von Schülerinnen und Schülern (SuS) prägen (Gay, 2010; Hachfeld et al., 2011). Während multikulturelle Überzeugungen, die kulturelle Heterogenität wertschätzend betonen, schülerorientierte Unterrichtspraktiken fördern und die Adaption der SuS positiv beeinflussen sollen (Hachfeld et al., 2011), könnten assimilative Überzeugungen, die die Anpassung von SuS mit Zuwanderungshintergrund an den Mehrheitskontext betonen, dazu führen, dass LK weniger schülerorientiert unterrichten, was die schulische Adaption von SuS beeinträchtigen kann. Zusammenhänge von kulturellen Überzeugungen mit der Selbstwirksamkeit von LK sind belegt (Hachfeld et al., 2015), während ihre Rolle für die schulische Adaption von SuS bislang kaum empirisch überprüft wurde. Wir untersuchen diesen Zusammenhang anhand von Sekundärdaten. Die schulische Adaptation wird mittels standardisierter Leistungsmessungen und dem akademischen Selbstkonzept in Mathematik (Studie 1, NSuS = 22,319, NLK = 1,031) und anhand des Leseverstehens und der wahrgenommenen Hilflosigkeit im Fach Deutsch (Studie 2, NSuS = 2,755, NLK = 224) erfasst. Zudem werden Informationen über schülerorientierte Unterrichtspraktiken einbezogen. Mehrebenenanalysen ergaben kleine negative Zusammenhänge zwischen multikulturellen Überzeugungen der LK und den Leistungen sowie dem akademischen Selbstkonzept der SuS in Mathematik (Studie 1) und zwischen assimilativen Überzeugungen der LK und den Leistungen der SuS im Leseverstehen (Studie 2). Unter Einbezug schülerorientierter Unterrichtspraktiken änderten sich die Ergebnisse nicht, während sich die Zusammenhänge unter Kontrolle von Merkmalen des Klassen- und Schulkontexts verringerten. Dies legt nahe, dass LK mit ausgeprägten multikulturellen oder assimilativen Überzeugungen eher in leistungsschwachen Klassen unterrichten. Die Ergebnisse stützen jedoch nicht die Annahme, dass kulturelle Überzeugungen von LK die schulische Adaptation von SuS direkt beeinflussen.